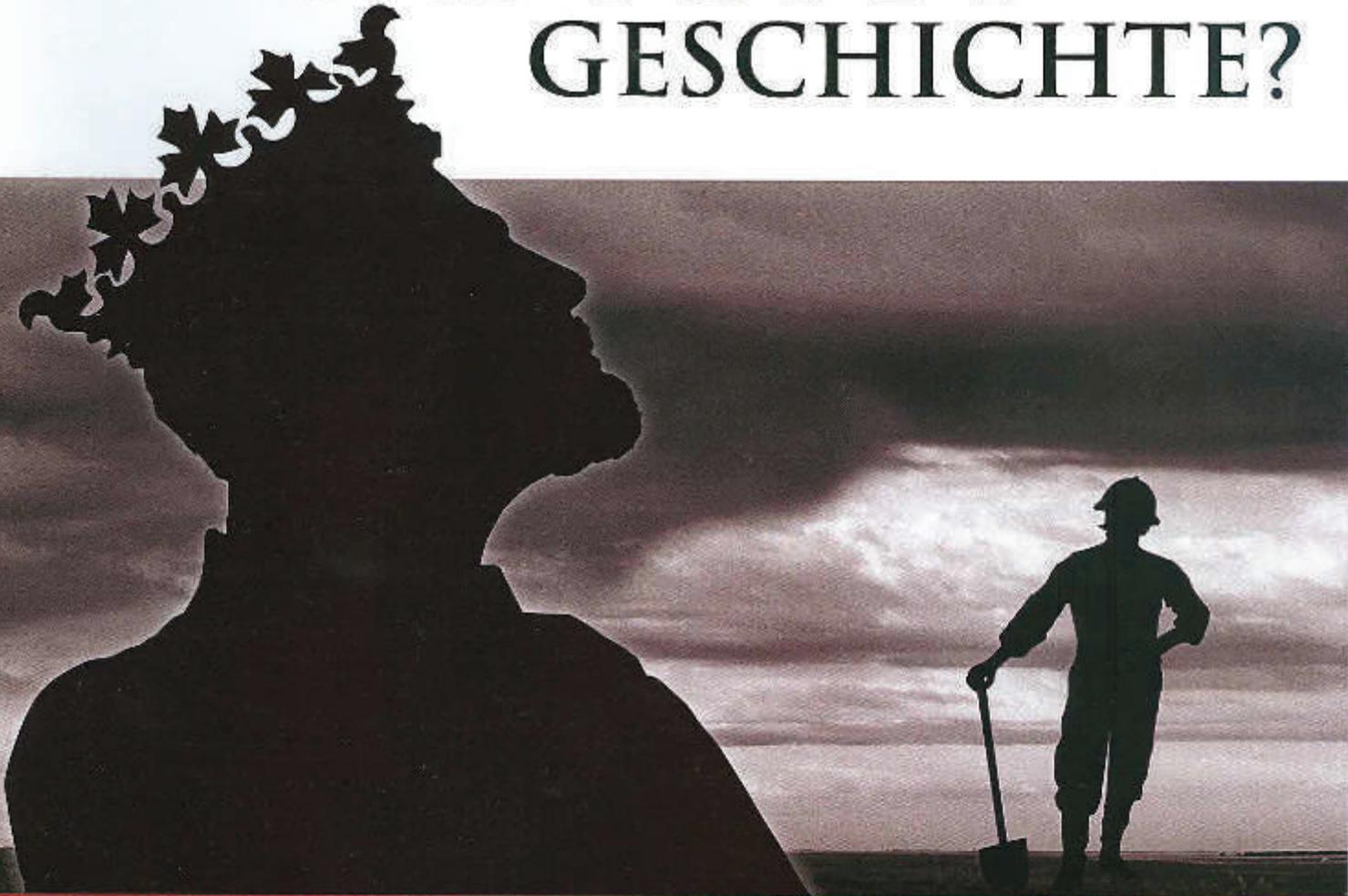


EBERHARD KARLS
UNIVERSITÄT
TÜBINGEN

WER **MACHT** GESCHICHTE?



Eine Ausstellung von Studierenden
im Haspelturm Schloss Tübingen · www.wer-macht-geschichte.de

9.2.–15.4.2012

jeweils sonntags · 10–17 Uhr · Sonderführungen auf Anfrage

PHILOSOPHISCHE FAKULTÄT
Fachbereich Altertums- und Kulturwissenschaften
Institut für Ur- und Frühgeschichte und Archäologie des Mittelalters



Unser Dank gilt allen Beteiligten,
die durch ihr Engagement zum Gelingen
der Ausstellung beigetragen haben:

Eberhard Karls Universität Tübingen:

- Fachbereich Geowissenschaften
- Hochschulkommunikation
- Institut für Humangenetik und Anthropologie
- Institut für Klassische Archäologie
- Institut für Ur- und Frühgeschichte
und Archäologie des Mittelalters
- Ludwig Uhland Institut für
Empirische Kulturwissenschaften

Haus Württemberg

Matthias Seitz, Rottenburg

MUT Museum der Universität Tübingen

Naturhistorisches Museum Wien

Pfahlbaumuseum Unteruhldingen

Stadtarchiv Tübingen

SWR

TÜVA Tübinger Verein zur Förderung

der Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie e.V.

Universitätsarchiv Tübingen

Universitätsbund Tübingen

Impressum:

„Wer MACHT Geschichte?“

Katalog einer studentischen Ausstellung

zur Sammlung des Institutes für Ur- und Frühgeschichte
der Universität Tübingen 1890-2012.

Gunter Schöbel (Hrsg.) Pfahlbaumuseum Unteruhldingen

in Zusammenarbeit mit dem Institut für Ur- und Frühgeschichte
und Studierenden des Seminars WS 2008/09 – WS 2011/12.

Schriftenreihe des Pfahlbaumuseums Unteruhldingen, Band 8

Unteruhldingen und Tübingen 2012

ISBN 978-3-9813625-6-5

Druck: Universitätsdruckerei Tübingen

WER **MACHT** GESCHICHTE?

Vorwort.....	2
Dichter oder Privatgelehrte?.....	4
Homer, Schliemann und die Tübinger Sammlung	
Heimatsforscher oder Adelige?.....	6
Messkommer, Wilhelm I., Wilhelm II. und die Tübinger Sammlung	
Pädagogen oder Ideologen?.....	9
Schmidt, Reinerth und die Tübinger Sammlung	
Ausgräber oder Denkmalfleger?.....	12
Riek, Goessler und die Tübinger Sammlung	
Professoren oder Historiker?.....	15
Kimmig, Fischer und die Tübinger Sammlung	
Kuratoren oder Medien?.....	17
Müller-Beck, die Medien und die Tübinger Sammlung	
Oder?.....	20
Die Geschichte der Sammlung.....	23
Literaturhinweise.....	25



WER **MACHT** GESCHICHTE?

Am Anfang standen die Schatz- und Wunderkammern der Könige. Wer die Objekte ausgegraben hatte, war weniger wichtig. Die Objekte faszinierten und legitimierten Herrscher. Sie zeigten, wer die Deutungshoheit über die Geschichte, die eigene und die des ganzen Volkes hatte.

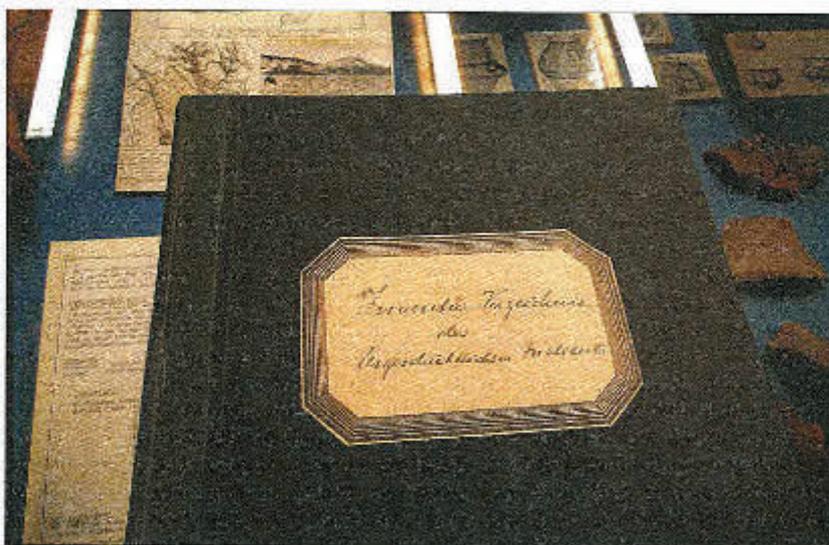
Die Sammlung des Institutes für Ur- und Frühgeschichte und Archäologie des Mittelalters hat ihre ganz eigene Geschichte.

Die ordnungsgemäße Verwahrung, Präsentation und Nutzung der schon seit 1880 zusammengetragenen historischen Objekte war ein gewichtiges Argument bei der Gründung des Urgeschichtlichen Forschungsinstitutes (UFI) 1921 – nach 15 Jahren Vorbereitung. Schon 1906 hatte der Tübinger Stadtrat Eugen Nägele, langjähriger Vorsitzender des Schwäbischen Albvereins, im Gemeinderat eine Ausstellung der urgeschichtlichen und städtischen Sammlungen auf dem Schloss angeregt. Die Sammlung sollte ein wichtiges Instrument für Forschung und Lehre sein, sich aber auch an die interessierte Allgemeinheit richten. Leihgeber und Donatoren, Stadt und Universität Tübingen sowie Ausgrabungen trugen dazu bei. 1927 standen im Westflügel des Schlosses Hohentübingen sechs Säle mit 78 Vitrinen auf 3000 m² für diesen Zweck zur Verfügung, heute sind es noch zwei kleine Räume mit acht Vitrinen und einer Auswahl der wichtigsten Funde. Der größte Teil des ehemaligen Bestandes liegt im stummen Archiv, in Kisten, in anderen Instituten, in der Lehrsammlung oder wurde als Leihgabe im Tausch an andere Museen gegeben.

Sind die musealen Aufgaben – Sammeln, Bewahren, Forschen, Vermitteln und Ausstellen – heute weniger wichtig als noch vor 80 Jahren? Zwingen finanzielle Probleme oder Raumnöt zu dieser reduzierten Form heutiger Präsentation? Oder sind es etwa neue Konzepte in Museologie und Pädagogik, die dafür verantwortlich sind? Wer machte die Ausstellungen in den letzten 100 Jahren und erläuterte somit die Geschichte?

Unter dieser Fragestellung kümmerte sich das Seminar der Ur- und Frühgeschichte seit dem WS 2008 um die eigene Sammlung. Allgemeinen museologischen Kursen folgte eine Untersuchung und Erfassung der Bestände. Eine sehr wechselvolle Sammlungsgeschichte der letzten 130 Jahre kam zum Vorschein.

Inventarverzeichnis der Sammlung
des Urgeschichtlichen Institutes 1927
(Foto: G. Schöbel)



Die detektivische Suche ist noch nicht abgeschlossen. Immer noch fehlen Überlieferungen, Funde, Dokumentationen, insbesondere zwischen 1933 und 1957. Die Ergründung der Sammlungsentwicklung bleibt spannend.

Die Sammlung war aus einem interdisziplinären Ansatz heraus entstanden und umfasste neben archäologischen Funden auch Objekte zu Stadtgeschichte, Geologie, Paläoanthropologie und Völkerkunde, ergänzt durch Leihgaben von Privatsammlern und Tauschfunde anderer Institutionen. Sie war universal aufgestellt. Modelle, Nachbildungen, Zeichnungen und Gemälde unterstrichen ihren übergreifenden museumspädagogischen Ansatz. Regelmäßig fanden öffentliche Führungen und Lehrerausbildungen statt. Wissenschaftliche Fachkongresse beschäftigten sich vor Ort mit dem Sammlungsbestand, der durch Zukäufe, Schenkungen und eigene Ausgrabungen stetig erweitert wurde.

Ab Mitte der 1930er Jahre änderte sich die Ausstellungskonzeption im Sinne des Nationalsozialismus zu einer politisch intendierten Fächertrias von Urgeschichte, Volkskunde und Rassenkunde. Nach dem Krieg erfolgte eine Neuaufstellung, die 1958 der Öffentlichkeit vorgestellt wurde. Man verstand sich als Lehrsammlung, Funde wurden an das Landesmuseum Württemberg abgegeben, und die Schlossrenovierung in den 1980er Jahren verkleinerte den öffentlich zugänglichen Bestand weiter. Sammlungsbestände aus den Nachbardisziplinen wurden zurückgeführt.

Das 1997 eröffnete Schlossmuseum übernahm einen Teil der Spitzenfunde aus den Höhlen der Schwäbischen Alb, der Pfahlbauten Oberschwabens und vom Bodensee, von der Heuneburg und Altenburg, aus Troja bis hin zur Eisenzeit. Sie stehen für die wissenschaftliche Arbeit des Institutes aus mehr als 100 Jahren. Die Präsentation dort ist objektorientiert und verzichtet weitgehend auf Modelle und Geschichten. Sie vermittelt auf klassische Weise archäologische Inhalte.

Sie befasst sich nicht mit ihrer Geschichte und bietet keine mehrdimensionalen Geschichtsbilder. Wenn Museen „Identitätsfabriken“ sind, und wenn man weiß, dass die Einschätzung historischer Begebenheiten – besonders in der Archäologie – ständigem Wandel unterworfen ist (Martin Roth, Gottfried Korff, Matthias Henkel), dann muss über unterschiedliche Präsentationsformen in Ausstellungen nachgedacht werden.

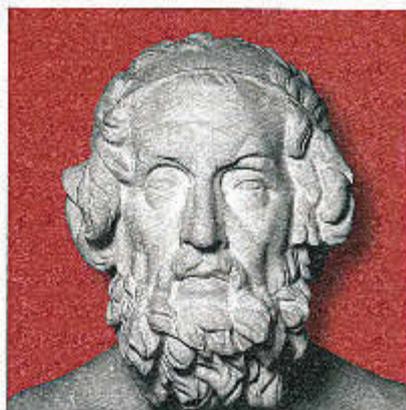
Die Frage: „Wer macht Geschichte?“ ist daher sehr wichtig. Ein Heimatforscher hat andere Ansprüche als ein Denkmalpfleger, eine Pädagogin andere als eine Künstlerin. Was will die Politik, was ein Kind oder ein auf Barrierefreiheit angewiesener Mensch in einer Ausstellung sehen? Wie macht man heute Museum für alle?

„Wer macht Geschichte“ – diese Ausstellung, welche in einem Praxisseminar erarbeitet wurde, weiß noch keine in allem zufriedenstellende Antwort. Sie vermittelt aber verschiedene Ansätze, aus denen vielleicht neue Wege bei der Gestaltung einer Sammlungsausstellung entstehen können.

Projektgruppe:

Gregor Bader · Frank Brodbeck ·
Zdenka Ecimovic · Björn Fox ·
Sarah Goll · Björn Gornik · Julia Hahn ·
Stefan Hartleib · Klaus Herkert ·
Sebastian Klass · Jasmin Rauhaus ·
Markus Seil · Recha Seitz ·
Michael Seiz · Markus Steinhübel ·
Katja Thode · Jens Thomä

DICHTER *oder* PRIVATGELEHRTER?



Homer (ca. 800 v. Chr.)
Dichter · Wandersänger
(Foto: Archäologisches Institut der
Universität Göttingen)

**„Doch wir horchen allein dem Gerücht
und wissen durchaus nichts.“** (Homer)

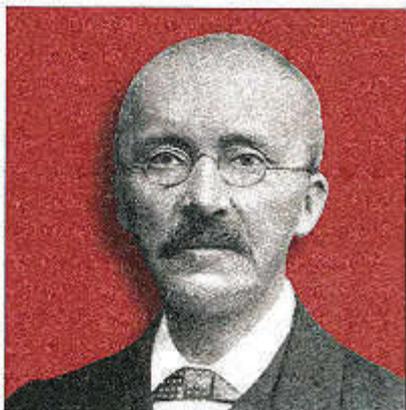
Über das Leben Homers liegen keine zeitgenössischen Quellen vor, seine Geburt wird um das Jahr 770 v. Chr. angesetzt. Sein Name deutet eine Herkunft aus dem ionischen Küstengebiet Kleinasiens an.

Es ist die Zeit, in der die Griechen die Schrift von den Phöniziern übernahmen. Homer schuf zwischen 750 und 700 v. Chr. seine epischen Werke „Ilias“ und „Odyssee“ auf der Grundlage legendärer Überlieferungen. Damit gilt er als erster schriftlich arbeitender Dichter Griechenlands.

Die homerische Dichtung ist in ihrer Grundthematik und der dichterischen Technik das Produkt einer Umbruchzeit, in der sich die Konflikte des 8. vorchristlichen Jahrhunderts widerspiegeln.

„Alles, was in Griechenland, in Rom und in den europäischen Nachfolgekulturen des Römischen Weltreichs samt ihren Ablegern in den anderen vier Weltteilen je über Troja erzählt, gedichtet und gesungen, geforscht und gestritten wurde, hat seinen Ursprung in Homer.“

(J. Latacz, Katalog Troja, 2001)



Heinrich Schliemann (1822–1890)
Kaufmann · Privatgelehrter ·
Feldarchäologe
(Foto aus: Heinrich Schliemann:
Selbstbiographie. Leipzig,
Brockhaus, 1892)

„Selbst der Fleißigste ist ohne Phantasie nichts.“ (H. Schliemann)

Heinrich Schliemann wuchs als eines von sieben Kindern einer Pastorenfamilie in bescheidenen Verhältnissen auf, die eine höhere Schulausbildung nicht ermöglichten. Im Alter von 14 Jahren begann Schliemann eine Lehre zum Handelsgehilfen. In den darauffolgenden Jahren arbeitete er für verschiedene Handelshäuser in Rostock, Hamburg und Amsterdam. 1847 eröffnete er in St. Petersburg sein eigenes Kontor und erwarb die russische Staatsbürgerschaft. Er gelangte dort als Großkaufmann zu beträchtlichem Ansehen.

Zweifel über die Richtigkeit seines Lebensweges bewegten ihn mit 33 Jahren zu dem Entschluss, den Rest seines Lebens den Wissenschaften zu widmen. Er erlernte zahlreiche alte und neue Sprachen, besuchte in Paris Vorlesungen u.a. zur Sprachwissenschaft, der Geschichte der Philosophie und Literatur, der ägyptischen Philologie und Archäologie.

1868 traf er auf einer Reise nach Griechenland und Kleinasien Frank Calvert, der ihm von seinen Vermutungen berichtete, das antike Troja mit dem Hügel Hisarlik lokalisiert zu haben. Schliemann machte es zu seinem Ziel, die mythologisch-historische Überlieferung Homers mit archäologischen Mitteln zu belegen.

1869 schloss er seine Promotion an der Universität zu Rostock ab und erhielt einen Dokortitel. Als neue Heimat erwählte er Griechenland, wie er schrieb, das „Vaterland meines Lieblings Homers“ und dessen „Göttern und Helden“. Die Begegnung und Zusammenarbeit mit Frank Calvert führte in den Jahren 1871 bis 1890 zu insgesamt 7 Grabungskampagnen in Troja.

Dichter oder Privatgelehrter?

Seit dem griechisch-römischen Altertum werden bedeutsame geschichtliche Ereignisse und die Abkunft führender Geschlechter mit dem Schicksal Trojas verbunden. Homers epische Werke übten seit ihrer Entstehungszeit eine Faszination auf ihre Leser aus, so dass die Epen ständig neu geschrieben, interpretiert und zu Rate gezogen wurden. So führte schon Julius Caesar seine Abstammung auf den trojanischen Helden Äneas zurück.

Die historische Genauigkeit der Werke Homers war jedoch seit dem 18./19. Jahrhundert stark umstritten. Trotzdem begann Heinrich Schliemann in den 70er-Jahren des 19. Jahrhunderts mit der archäologischen Erforschung des Siedlungshügels Hisarlik. Um Homers Aussagen zu verifizieren, zu interpretieren und um diese als Geschichtsquelle zu bestätigen, entwickelte er neue Methoden und Fragestellungen für die archäologische Feldforschung, die zum Teil – wie etwa die stratigraphische Methode – bis heute kaum an Relevanz eingebüßt haben.

Heinrich Schliemann nutzte die Schriften Homers, um Licht in die Geschichte Trojas zu bringen und kombinierte die daraus gewonnen Erkenntnisse mit innovativen Grabungsmethoden, -techniken und Herangehensweisen. Und selbst heute noch werden die Werke Homers als Quelle und Spiegel der damaligen Epoche zu Rate gezogen. So machten beide zu ihrer Zeit – und noch heute – Geschichte.

Homer, Schliemann und die Tübinger Sammlung

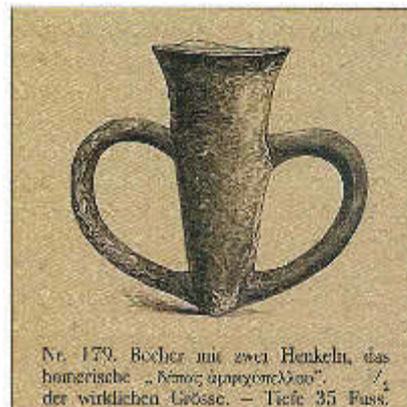
Die Sammlung des Instituts für Klassische Archäologie der Eberhard-Karls-Universität Tübingen ist im Besitz einiger Originalfunde aus den berühmten Trojagrabungen Heinrich Schliemanns (1870–1873).

Diese Stücke kamen im Zuge der Neuordnung der Berliner Schliemann-Sammlung nach Tübingen. Seine Majestät der Kaiser und König genehmigte mit Erlass vom 7. Januar 1895 die Abgabe von Dubletten aus der Berliner Schliemann Sammlung an andere deutsche Sammlungen und das National-Museum in Athen. Im Zuge dieser Dublettenaussonderung kam es in den Jahren 1895–1900 zu einer Neuordnung der Schliemann-Sammlung in Berlin.

Rund 7400 Dubletten wurden in den folgenden Jahren an die verschiedenen Sammlungen gesendet, wobei Tübingen in die niedrigste Verteilungskategorie eingestuft worden ist, und deshalb nur mit einem kleinen Teil von ca. 200 Stücken bedacht wurde.

Mit dem 28. Oktober 1902 gingen an den Vorstand der archäologischen Sammlung der Universität Tübingen, Ludwig Schwabe, „37 Gefäße und Gefäßteile, 22 Gegenstände aus Metall, Stein, Knochen, Thon, eine Anzahl Spinnwirtel, durchlochte Thonscheiben, sowie eine Anzahl Scherben aus allen Schichten.“ Mit einem Schreiben vom 3. November 1902 an die Generalverwaltung der Königlichen Museen zu Berlin bedankte sich Ludwig Schwabe offiziell für die Übersendung der Stücke nach Tübingen.

Heute befinden sich die Stücke in der Sammlung des dortigen Instituts für Klassische Archäologie und werden zum Teil in der Dauerausstellung des Museum Schloss Hohentübingen präsentiert.



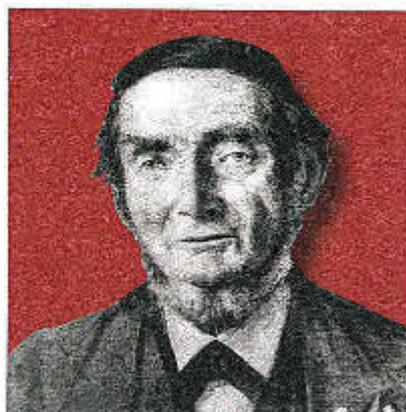
Nr. 179. Becher mit zwei Henkeln, das homerische „*κίμος ἀπαιτουμεύου*“ der wirklichen Größe. – Tiefe 35 Fuss.

1881 · Aus H. Schliemann:
Ilios, Stadt und Land der Trojaner



2011 · Institut für Klassische Archäologie der Universität Tübingen - Lehrsammlung (Foto: G. Schöbel)

HEIMATFORSCHER oder ADELIGE?



Jakob Messikommer (1828–1917)
Landwirt · Dichter · Heimatforscher
(Portrait: J. Welti)

**„Es wird mir eine unendliche Freude machen,
wenn Sie mich künftiges Jahr auf meinem Pfahlbau besuchen,
ich kann Sie versichern, dass Sie mit noch erhöhterem Interesse
diese uralten Gegenstände betrachten werden.“**

(Aus einem Brief von J. Messikommer an J. L. Pestalozzi, 1864)

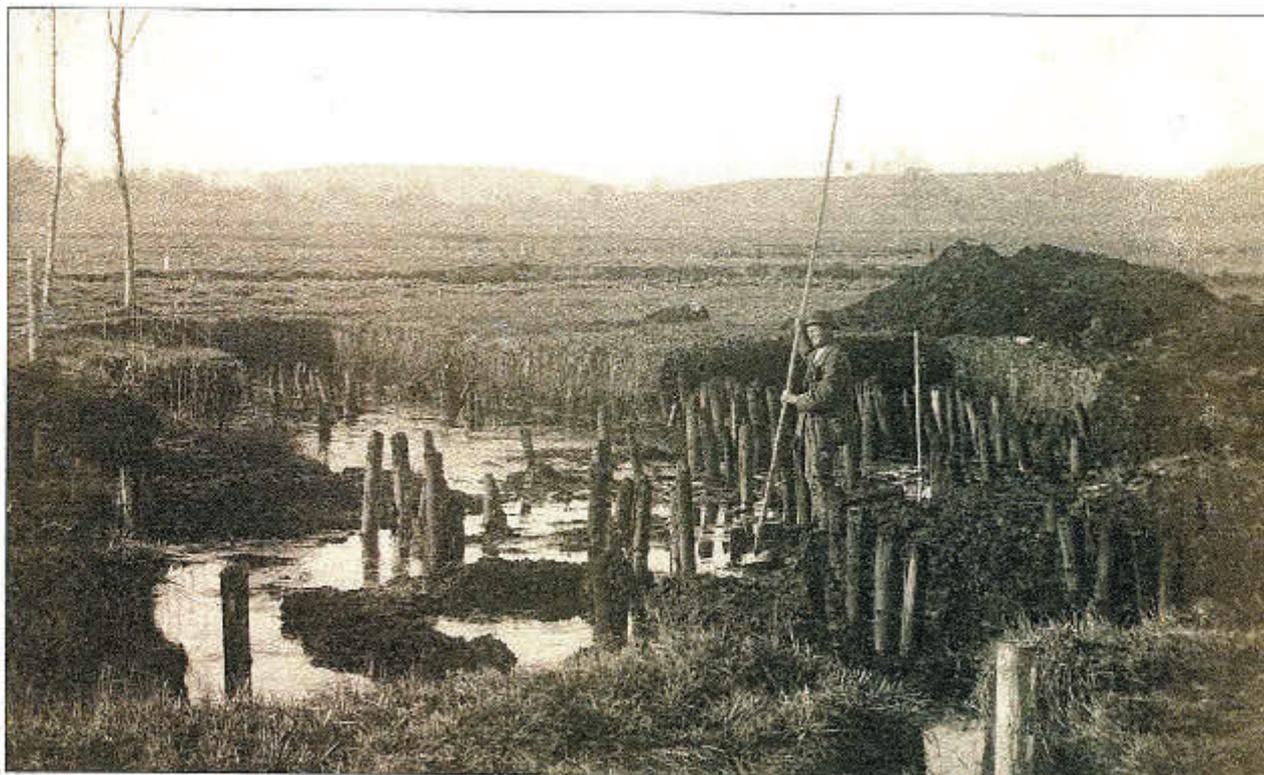
In den späten 1850er-Jahren entdeckte der Landwirt Jakob Messikommer in Robenhausen (20 km östlich von Zürich) beim Torfstechen in einem Moor Überreste von Pfahlbauten. Die Funde hatten im feuchten Boden die Zeit außergewöhnlich gut überdauert. Selbst organische Reste wie Äpfel- oder Gewebereste konnten geborgen werden. Messikommer zeichnete sich dabei durch eine beeindruckende Beobachtungsgabe aus, deren Ergebnisse bei Ausgrabungen in jüngerer Zeit durchaus bestätigt werden konnten.

Seine jahrelangen Forschungen wurden durch seine Neugierde vorangetrieben. Er wollte herausfinden, was es mit den Pfahlbauten auf sich hat. Für seine Entdeckungen wurde ihm im Jahre 1893 die Ehrendoktorwürde der Universität Zürich verliehen.

Heute muss man seine Ergebnisse allerdings auch skeptisch bewerten. Die Dokumentationen der Grabungen sind leider nur noch in Fragmenten erhalten. Auch die damals neue Fotografie wurde erst sehr spät angewandt und entsprechende Aufnahmen haben sich kaum erhalten.

Noch bedauerlicher ist der nicht nachvollziehbare Verkauf vieler Funde in die ganze Welt. So wurden große Textilfunde zum besseren Verkauf in handlichere Stücke zerteilt. Mit den Erlösen daraus war es ihm jedoch möglich, seine Grabungen zu finanzieren.

J. Messikommer in Robenhausen
(Foto: Fritz Wiesendanger)



„... die Waffen, welche Sie hier aufgestellt sehen, sind wie alle übrigen im Schlosse aufgestellten alten Gegenstände vom Grafen selbst g'sammelt.“

(Aus: Die Gartenlaube, Heft 3, 1883)

Er wurde als Sohn des Grafen Wilhelm Friedrich Philipp von Württemberg (1761–1830) geboren. Einer militärischen Laufbahn folgend trat er mit 18 Jahren in die Armee ein und kommandierte 1848 eine Brigade der Süddeutschen Staaten im Konflikt um Schleswig. Das Jahr 1867 brachte ihm schließlich die Beförderung zum General der Infanterie und am 28. Mai des selben Jahres die Standeserhöhung zum Herzog von Urach unter Beibehaltung der Grafenwürde von Württemberg ein.

Daneben zeigte er großes Interesse an Naturwissenschaften, Kunstgeschichte und Archäologie. Deutlich wurde dies durch den Bau des Schlosses Lichtenstein zwischen 1840 und 1842, langen Reisen und der Mitgründung des Württembergischen Altertumsvereins im Jahre 1843. Außerdem wurde ihm im Jahre 1845 die Ehrendoktorwürde der Universität Tübingen verliehen.

Für einen Mann seines Standes war es selbstverständlich, dass er daneben auch Antiquitäten aller Art sammelte, die er auf Schloss Lichtenstein in einer Art Kuriositätenkabinett ausstellte, um Freunde und Gäste zu beeindrucken. Darunter waren auch Funde aus Robenhausen, die er im Jahr 1864 direkt bei Jakob Messikommer erwarb.

„Mit bestem Dank für die gütige Einladung zur Abendfeier anlässlich des weiteren Ausbaus des Urgeschichtlichen Forschungsinstitutes, teile ergebenst mit, daß ich es mir leider versagen muß, der Feier vom 16. Juli d. J. beizuwohnen.“

(Aus einem Brief von Herzog Wilhelm II. an R. R. Schmidt, 7.7.1924)

Er war der älteste Sohn von Wilhelm I. Nach dem Abitur schlug er eine militärische Laufbahn ein. Er war seit 1869 Nachfolger seines Vaters als Oberhaupt des Hauses Urach, einer württembergischen Nebenlinie.

Darüber hinaus war er mehrfach als Anwärter für verschiedene europäische Throne im Gespräch. So 1910 für Monaco, 1913 für Albanien und während des Ersten Weltkrieges für Polen sowie für ein – nach dem Krieg neu zu schaffendes – Großherzogtum Elsass-Lothringen. Noch im Juli 1918 wurde er vom litauischen Landesrat zum König von Litauen gewählt – was jedoch widerrufen wurde. Er nahm am I. Weltkrieg als General teil.

Nach Ende des Krieges wurde er pensioniert und widmete sich wissenschaftlichen Tätigkeiten. 1922 promovierte er an der Universität Tübingen mit einer Arbeit über die Stadtgeographie von Reutlingen. 1923 überließ er dem Institut leihweise die Altertümersammlung seines Vaters. Im Jahr 1931 erkundigten sich seine Erben nach dem Verbleib der Sammlung, die schon damals als Lehrsammlung des Institutes zur Ausbildung von Studenten genutzt wurde. Dabei wurde dem Institut der Vorschlag unterbreitet, die Sammlung zusammen mit einem Teil der Bibliothek des Herzogs zu erwerben. Das Institut musste dies jedoch mangels finanzieller Mittel ablehnen. Daraufhin wurde die Leihgabe bis auf einen möglichen Widerruf verlängert. Dieser erfolgte 1933, und der überwiegende Teil der Sammlung musste zurück gegeben werden. Einige Funde aus dem Sammlungsbestandteil Robenhausen konnten jedoch im Institut verbleiben.



Friedrich Wilhelm (I.) Alexander Ferdinand, Herzog zu Urach, Graf von Württemberg (1810–1869)
Graf · General · Ehrendoktor
(Foto: HSA Stuttgart)



Herzog Wilhelm (II.) von Urach, Graf von Württemberg (1864–1928)
Thronanwärter · General · Doktor
(Foto: HSA Stuttgart)

Heimatforscher oder Adelige?

Messikommers Entdeckung der Pfahlbauten ist wichtig für das geschichtliche Selbstverständnis der Schweizer, auch wenn dies heute, aufgrund der Forschungsgeschichte, in Vergessenheit geraten ist. Davon zeugen jedoch Gedichte, Bücher und Fotografien. Die Bewohner der Pfahlbauten wurden, wie damals üblich, als Vorfahren, ja als „Urschweizer“ angesehen. Messikommer war der Erste, der so gut erhaltene Funde aus der Frühgeschichte in der Schweiz machte und sie wurden eine Zeit lang sogar mit Troja in einem Atemzug genannt. Er präsentierte diese Funde beispielsweise auf Weltausstellungen oder bei sich zu Hause. Dies machte sie in der Bevölkerung bekannt.

Die Sammler und Museen des ausgehenden 19. Jahrhunderts verfolgten häufig das Ziel, möglichst charakteristische Gegenstände zusammenzutragen, um daraus eine Musterkollektion zusammenzustellen. Diese sollten die kulturgeschichtliche Entwicklung der Menschheit anhand ausgesuchter Beispiele deutlich machen. So kam eine Auswahl von Messikommers Funden auch in den Besitz der Herzöge von Urach, die diese Funde nicht nur ihren Freunden präsentierten, sondern auch der Öffentlichkeit zugänglich machten. Sie wollten so ihre Interessen, ihren Reichtum und ihren Herrschaftsanspruch zeigen.

Durch die Zukäufe von Funden wurden allerdings der Zusammenhang und die Gesamtheit der Funde zerstört, und so ist es für Archäologen heute nur noch sehr schwer oder gar nicht mehr möglich, diese zu datieren und ihnen weitere Informationen zu entlocken. Wie alt ein Fundstück ist, welche zusammen gefunden wurden, welche Gewebe ursprünglich zu einem größeren Stück gehörten und wozu es gut war, können wir so nicht mehr mit Sicherheit sagen.

Messikommer, Wilhelm I., Wilhelm II. und die Tübinger Sammlung

Durch die Leihgabe der Herzöge von Urach kamen archäologische Funde von verschiedensten Fundorten zur Sammlung. Neben den Funden aus Robenhausen waren dies etwa Bronzeobjekte aus Italien, Feuersteingeräte von der Insel Rügen, verzierte Nadeln aus Bein, Keramikscherben und vieles Andere mehr. Die Sammlung wurde zur Ausbildung von Studenten und als Vergleichssammlung genutzt, sowie später der Öffentlichkeit zugänglich gemacht.

Die Erben wollten die Sammlung jedoch wieder selbst in Besitz nehmen und zogen sie, mit Ausnahme von Sammlungsbestandteilen aus Robenhausen, wieder ab.

So sind heute u.A. noch Holzquirle, Keramikscherben, Gewebereste, Samenkörner und organische Reste hier. Sie werden heute aus konservatorischen Gründen, wie der Rest der Sammlung auch, nur noch selten genutzt.

Eine bessere, vielleicht wechselnde Ausstellung der Sammlung in der Öffentlichkeit und eine stärkere Einbindung der Funde in Seminare und Übungen könnten dies jedoch ändern.



Botanische Reste der Ausgrabung Wetzikon-Robenhausen 1864 (Foto: G. Schöbel)

PÄDAGOGE oder IDEOLOGE?

„Die Kenntnis unserer Vergangenheit in der Schule bietet den einzigen Schutz gegen die Verschleuderung alter Kulturgüter und die wirksamste Maßregel für die Erhaltung des vaterländischen Altertums.“

(R. R. Schmidt, 1920)

Im Jahr 1921 gründete Prof. R. R. Schmidt das Urgeschichtliche Forschungsinstitut (UFI) der Universität Tübingen. Es ging aus der von Prof. Ernst Koken mitentwickelten urgeschichtlichen Sammlung des Geologischen Instituts hervor und fand bei Universität, Stadt und Land große Unterstützung. Bereits 1927 war es unter seiner Leitung zum größten Universitätsinstitut im Bereich der prähistorischen Archäologie in Deutschland herangewachsen.

Die Kontakte Schmidts im In- und Ausland trugen durch Spendeneinwerbungen, vor allem aus der württembergischen Industrie, Fundzuwendungen und dem Tausch von Funden wesentlich zu dieser Position der Sammlung bei.

Bei seinen Ausgrabungen konzentrierte sich Schmidt auf die Regionen um Tübingen und die Höhlen der Schwäbischen Alb (z.B. Sirgenstein). Bekannt wurden er und sein Schüler Reinerth durch die ab 1919 durchgeführten, für damalige Verhältnisse sehr fortschrittlichen Grabungen in den Moor- und Pfahlbausiedlungen am Federsee (z.B. Riedschachen und Aichbühl). Der Ausbau der Sammlung und ihre pädagogische Nutzung, die Methodenentwicklung und die Denkmalpflege lagen ihm am Herzen. Er entwickelte im Federseemoor die Planfotografie auf Ausgrabungen und zählt zu den Pionieren der Siedlungsarchäologie.

Aufgrund von finanziellen Unstimmigkeiten in der Geschäftsführung sowie fachlichen und persönlichen Auseinandersetzungen mit dem Landesmuseum und seinen Mitarbeitern wurde Schmidt 1929 die Vorstandschaft des Instituts entzogen.

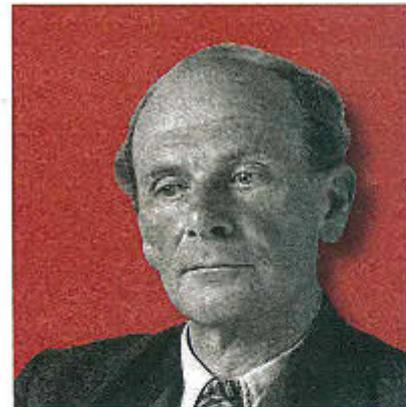
„Wer unsere germanischen Vorfahren schmäht und herabsetzt, steht heute nicht mehr dem vereinzelt völkischen Kämpfer, sondern der geschlossenen Front aller nationalsozialistischen Deutschen gegenüber.“

(H. Reinerth 1936)

Sein Studium schloss Hans Reinerth schon 1921 nach zweieinhalb Jahren mit der Promotion ab, die Habilitation folgte 1925. Der Privatdozent am Urgeschichtlichen Institut machte sich bald einen guten Namen als einfallsreicher und organisatorisch begabter Prähistoriker bei den Ausgrabungen in der bronzezeitlichen Wasserburg Buchau, bei der Pfahlbausgrabung der Steinzeit im Senkkasten vor Sipplingen, im Bodensee oder im Wauwiler Moos, Schweiz. Er entwickelte eine moderne Ausgrabungsmethodik unter Einbindung der Naturwissenschaften und sorgte für eine effektive Verwertung der archäologischen Funde und Befunde für die interessierte Öffentlichkeit.

Ab den 20er Jahren war er an der Einrichtung von Museen im Bodenseeraum und am Aufbau des Pfahlbaudorfes Unteruhldingen beteiligt. Umstritten ist Reinerth aufgrund seiner Rolle im NS-Staat. 1931 trat er in die NSDAP und in den „Kampfbund für deutsche Kultur“ ein.

08 | 09



Robert Rudolf Schmidt

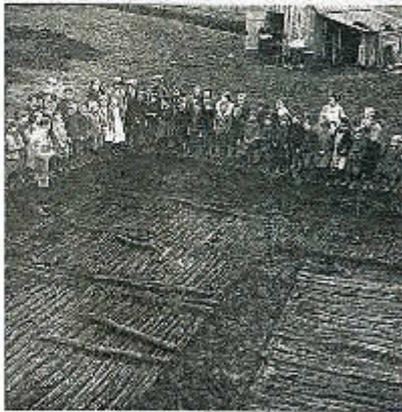
(1882–1950)

Professor · Pädagoge · Ausgräber
(Foto: Archiv Pfahlbaumuseum)



Hans Reinerth (1900–1990)

Naturwissenschaftler · Ideologe · Ausgräber
(Foto: Archiv Pfahlbaumuseum)



1925 · Bad Buchau · Besuch einer Schulklasse auf dem Grabungsgelände mit freigelegten Fußböden (Foto: H. Dürr)

1935 wurde er Professor an der Universität Berlin und versuchte von dort aus wissenschaftliche und politische NS-ideologische Ziele im Sinne seines Dienstherrn A. Rosenberg für die Vorgeschichtsforschung umzusetzen. Dabei geriet er in Konflikte mit dem von H. Himmler geleiteten „SS-Ahnenerbe“, das ähnliche Ziele verfolgte, und wurde noch im Frühjahr 1945 auf dessen und M. Bormanns Betreiben hin aus der NSDAP ausgeschlossen. 1949 wurde er wegen „unsachlicher und tendenziöser Wissenschaftspropaganda innerhalb der Prähistorie“ in einer Resolution aus der wissenschaftlichen Gemeinschaft der Ur- und Frühgeschichte zeit lebens ausgeschlossen und verlor seine Lehrbefugnis.

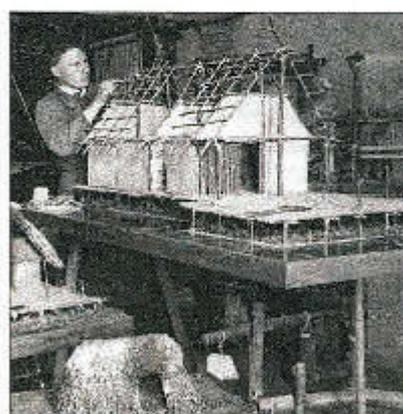
Pädagoge oder Ideologe?

Schmidt war in seiner „Urgeschichte des Menschen“ ganzheitlich und kosmopolitisch orientiert. Er forschte fächerübergreifend, anthropologisch, führte in Bezug auf die akademische Lehre an eine öffentliche (Heimat-) Geschichtsbildung behutsam und pädagogisch versiert heran. Er entwickelte ein erfolgreiches Institut, das methodisch von der Ausgrabung über die Konservierung bis zur modernen Fotodokumentation alles konnte und über die Sammlungsentwicklung bis zur eigenständigen Publikation von Schriften vieles vermochte. Schmidt übertrug bereitwillig Aufgaben an seine Schüler, die er eigenständig arbeiten ließ. Gegenüber der Öffentlichkeit ist Schmidts zukunftsorientiertes Engagement besonders in der Sammlungspräsentation, in den Modellen und Lebensbildern sowie in der Lehrerbildung hervorzuheben.

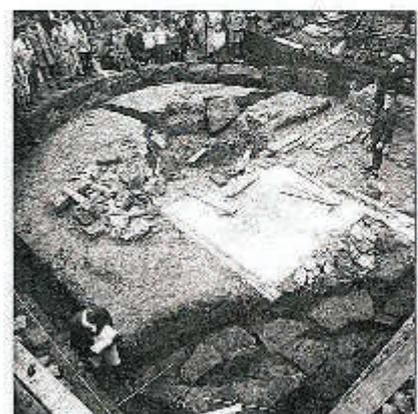
Reinerth nutzte diese Freiheiten und entwickelte in den Fußstapfen Schmidts ein immenses Ausgrabungsprogramm, populäre Schriften und wissenschaftliche Reputation, war aber dabei stets durch G. Kossinns völkische Germanenlehre geleitet. Als Siebenbürger Sachse war er besonders anfällig für eine pangermanische Denkweise und eine nordisch-indogermanische Interpretation der Vorgeschichte. Nachdem seine berufliche Karriere in Tübingen scheiterte und er fälschlicherweise mit der Amtsenthebung seines Doktorvaters in Verbindung gebracht wurde, setzte er auf den NS-Staat und machte sich ideologisch zu seinem vorgeschichtlichen Protagonisten. Nach 1936 entwickelte er die Propagandaausstellung



1927 · Tübingen · Schausammlung des Urgeschichtlichen Forschungsinstituts (Foto: H. Dürr)



1927 · Urgeschichtliches Institut Tübingen · Modellwerkstatt (Foto: H. Dürr)



1929 · „Im Geigerle“ Tübingen · Ausgrabung eines hallstättischen Grabhügels durch das Urgeschichtliche Forschungsinstitut (Foto: H. Dürr)

„Lebendige Vorzeit“, inszenierte Ausgrabungen politisch und führte – methodisch perfekt, aber ideologisch gefärbt – Auslandsgrabungen während des Krieges im besetzten Ausland durch.

Schmidt, Reinerth und die Tübinger Sammlung

Sowohl Schmidt als auch Reinerth trugen maßgeblich zur schnellen Blüte der Tübinger Ur- und Frühgeschichtssammlung bei. Während Schmidts UFI-Vorstandschafft wuchs diese sehr rasch zu einer überregional bekannten Vergleichs- und Lehrsammlung für Forschung und Lehre. Als Basis dienten Funde der Geologischen und Anthropologischen Sammlungen sowie eigene paläolithische Ausgrabungen in der Region. Große Bedeutung für die Sammlung erlangten die Ausgrabungsfunde aus den Pfahlbauten und die metallzeitlichen wie frühmittelalterlichen Gräberfelder mit ihren Goldfunden. Ergänzt wurde sie zusätzlich durch einen äußerst regen nationalen und internationalen Fundaustausch. Große Wandgemälde, Plastiken und erklärende Modelle ergänzten die Präsentation. 1927 füllte sie bereits sechs große Säle mit 78 Vitrinen und bot Fachleuten, aber auch der interessierten Öffentlichkeit einen Überblick über die gesamte europäische Urgeschichte auf knapp 3000 m² „von den Anfängen der Menschheit bis zur Völkerwanderungszeit“.

Aufgrund von Reinerths Arbeit in Konstanz, Überlingen, Ermatingen und Frauenfeld – bei der er die dortigen Sammlungen neu ordnete und inventarisierte – gelangten zahlreiche Dubletten nach Tübingen. Auch seine Feuchtbodengrabungen erweiterten den Bestand. Enge Beziehungen nach Halle, zur Württembergischen Metallwarenfabrik WMF in Geislingen, zum Römisch-Germanischen Zentralmuseum in Mainz und zu Privatsammlern brachten – durch Tausch oder Schenkung – weitere Abgüsse und Artefakte ein, so dass Niveau und Ruf der Tübinger Sammlung sich kontinuierlich festigen konnten.



1937 · Ausgrabung Wasserburg Buchau · Besuch Alfred Rosenberg, Führung: H. Reinerth (Foto: H. Dürr)



1927 · H. Reinerth bei Ausgrabungen an der Nord-Ost-Palisade der Wasserburg Buchau (Foto: H. Dürr)

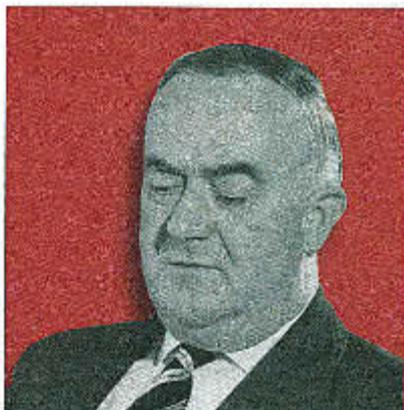


1937 · G. Schneider bei Probenentnahme zur jahrringchronologischen Untersuchung in der Wasserburg Buchau (Foto: H. Reinerth)

Alfred Rosenberg war „Beauftragter des Führers“ für die politische und weltanschauliche Schulung der Bevölkerung.

Von ihm stammt das Zitat: „Die Ergebnisse der Vorgeschichtsforschung sind das Alte Testament des deutschen Volkes.“

AUSGRÄBER oder DENKMALPFLEGER?



Gustav Riek (1900–1976)
Naturwissenschaftler · Ausgräber ·
Professor (Foto: Institut für Ur-
geschichte Universität Tübingen)

„Ich breche hier – nicht aus sonderbündlerischen Gründen – sondern zum Nutzen heimischer Vorgeschichte und deren leichteren Eingangs in das Allgemeinwissen unseres Volkes, mit den international gebräuchlichen Kulturbenennungen.“ (G. Riek, 1935)

Nach seinem Studium in Stuttgart, Heidelberg und Halle hörte Riek 1924 bis 1928 in Tübingen bei Schmidt und Reinerth und wurde dort Assistent am UFI. An den Ausgrabungen Riedschachen und Aichbühl bei Bad Schussenried nahm er von 1928–30 teil. 1929 erfolgte seine Promotion bei E. Hennig in der Geologie über „Die Stratigraphie des Bundsandsteins im Schwarzwald“. Dort habilitierte er sich 1934 mit der Eiszeitjägerstation Vogelherd. Im Jahre 1931 hatte er in der Nähe von Stetten eine aufsehenerregende Entdeckung in der Vogelherdhöhle gemacht, in welcher er in den folgenden Jahren mit Hilfe einiger Studenten Ausgrabungen vornahm. Dort fand er elf Figuren aus Mammut-Elfenbein, darunter auch das Vogelherd-Pferdchen. Diese zählen mit einem Alter von 33.000 Jahren zu den ältesten Kunstwerken der Welt. Daneben untersuchte er noch weitere Höhlen auf der Schwäbischen Alb, wie die Brillenhöhle in der Nähe von Blaubeuren. Nach seiner Habilitation 1934 übernahm er 1935 als a.o. Professor die Leitung des Institutes für Urgeschichte.

Riek war ab 1929 Parteimitglied der NSDAP, dann Angehöriger der SA und der SS und arbeitete ab 1937 für das SS-Ahnenerbe. Die SS-Grabung am Hohmichele bei Heiligkreuztal wurde 1936–38 unter seiner Leitung durchgeführt. Nach Kriegseinsatz ab 1940 im SS-Sonderlager Hinzert an der Luxemburgischen Grenze, bei dem er Ausgrabungen mit Gefangenen in Befort vornahm, wird er bis Kriegsende als SS-Wehrgeologe eingesetzt. Nach Gefangenschaft und Verhaftung durch die Alliierten wird er 1949 als Hochschullehrer seines Amtes enthoben.

Seine Wiedereinsetzung als Professor in Tübingen erfolgt 1956 am Urgeschichtlichen Institut. Die Emeritierung erfolgte im Jahre 1966.



Peter Goessler (1872–1965)
Denkmalpfleger · Professor ·
Landeskundler (Foto: LAD)

„Solche Geschichtsbetrachtung der deutschen Vergangenheit in allen ihren Äußerungen wird ungeahnt lebendig. Sie ist das Gegenteil von totem Wissen, geht ins Blut, in die Tiefe, öffnet Augen und Herzen und macht tüchtig und frei, macht endlich auch stark und mutig für die ungeheuren Aufgaben der Gegenwart und Zukunft des deutschen Vaterlandes.“
(P. Goessler, 1935)

Der in Geislingen an der Steige geborene Pfarrerssohn studierte nach dem Besuch der theologischen Seminare in Schöntal und Urach Altphilologie und Geschichte am Tübinger Stift und in Berlin. Ab 1905 war er Assistent am Landeskonservatorium, welches später zum staatlichen Amt für Denkmalpflege und Württembergisches Landesmuseum wurde. 1920 erfolgte dort die Ernennung zum Direktor. Er ist für die Veröffentlichung von mehreren Oberamtsbeschreibungen und landeskundlich bedeutenden archäologischen Werken verantwortlich.

Ab dem Jahre 1934 zog sich Goessler altershalber und aus politischen Gründen von Stuttgart nach Tübingen zurück. Hier widmete er sich vor allem seiner wissenschaftlichen Arbeit, lehrte ab 1931 mit Schwerpunkt auf der römischen Epoche und der Württembergischen Landesgeschichte und erhielt 1932 eine Honorarprofessur.

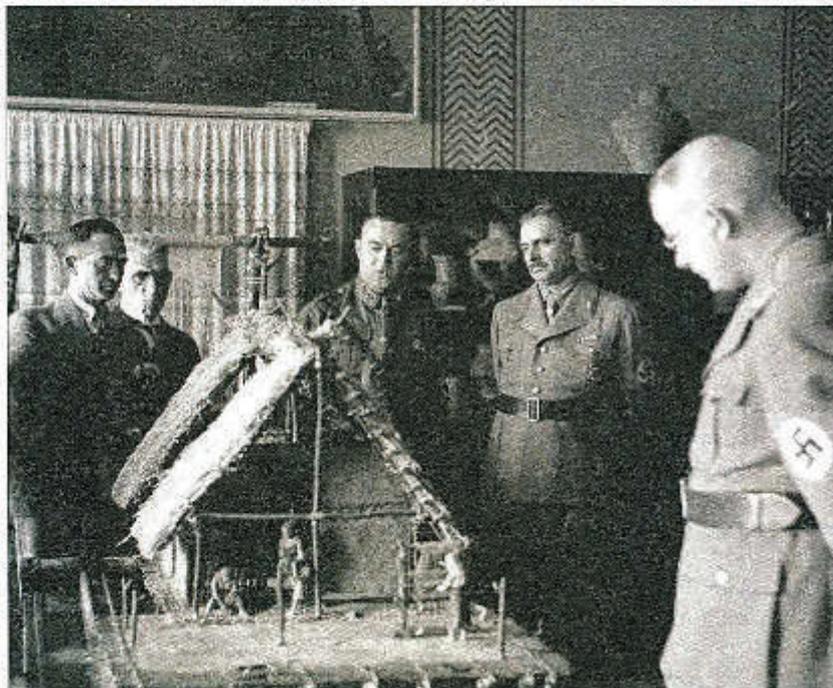
Der Übergang von der römischen Antike zum Mittelalter war einer seiner fachlichen Hauptinteressen. Als Herausgeber der Tübinger Blätter ab 1936 setzte er sich mit der Geschichte der Umgebung Tübingens eingehend auseinander.

Die politische Einstellung Goesslers in den Kriegsjahren wird als zurückhaltend beschrieben. Dem NS-Regime stand er angeblich kritisch gegenüber. Dies zeigte sich auch in einer öffentlichen Auseinandersetzung mit dem NS Kultusminister Mergenthaler, welche ihn nach Aussagen von Fachkollegen seine Stellung kostete. Kommissarisch leitete er das Urgeschichtliche Institut von 1939–1946.

Nach den Kriegsjahren wurde ihm 1946–48 die Leitung der Württembergischen Kommission für Landesgeschichte übertragen. Daneben war er Mitglied zahlreicher Kommissionen und heimatkundlicher Vereine.

Ausgräber oder Denkmalpfleger?

Das Wirken Gustav Rieks zeichnete sich vor allem durch seine Ausgrabungen im Lonetal und in der Heuneburgregion aus. Die genau erfasste Stratigraphie der Vogelherdhöhle beispielsweise lässt auch heutzutage noch Schlüsse über die damaligen Funde zu. Die Ausgrabung am Hohmichele, dem Fürstengrabhügel in der Nähe der hallstattzeitlichen Heuneburg an der oberen Donau wurde als Großgrabung unter enormem Zeitdruck ausgeführt. Sie wird in seinem Nachruf als vorbildlich dokumentiert beschrieben. Neue Forschungen zeigen jedoch, dass diese SS-Ausgrabung 1936–38 noch nicht umfassend ausgewertet werden konnte, da Unterlagen wie Fotografien und Zeichnungen in den Archiven noch nicht vollständig erschlossen sind. Dennoch war diese Ausgrabung der Auftakt der vom Tübinger Institut für Ur- und Frühgeschichte getragenen und von der Deutschen Forschungsgemeinschaft nach dem Zweiten Weltkrieg unterstützten Untersuchungen in der benachbarten Heuneburg.



1941 - Während der SS-Grabung „Aleburg“ in Befort, Luxemburg, benutzte G. Riek oft seine Offiziersmütze als Maßstab (Foto: MNHA, Luxemburg)

6.5.1935 - Lehrsammlung Institut für Urgeschichte, Tübingen - Besuch von Reichserziehungsminister B. Rust, Führung: G. Riek (Urgeschichte) in Begleitung von G. Bebermeyer (Volkskunde), F. Focke (Universitätsrektor), E. Hennig (Geologie) u.A. (Foto: Stadtarchiv Tübingen/Göhner)

Bei einem Besuch in Tübingen wird Reichserziehungsminister Rust von Prof. Gustav Riek, hier in SA-Uniform, geführt. Riek war gerade außerordentlicher Professor für Diluviale Urgeschichte an der Universität Tübingen geworden. Das Pfahlbaummodell entstand in der Tübinger Modellwerkstatt. Aufgrund des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums hatten 1934 unter Rusts Leitung etwa tausend Hochschullehrer, vor allem Juden, Sozialdemokraten und Liberale, Stellung und Beruf verloren.

Von ihm stammt das Zitat: „Wir brauchen eine neue arische Rasse an den Universitäten, oder wir werden die Zukunft verlieren ... die Hauptaufgabe der Erziehung ist es, Nationalsozialisten zu bilden.“

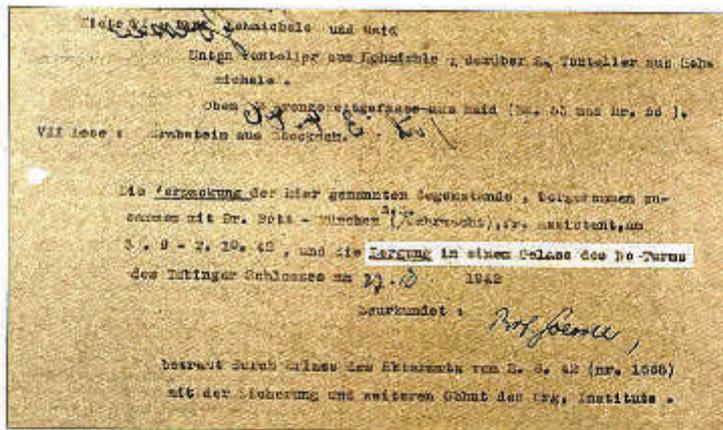


Mammut aus Elfenbein
Ausgrabung Vogelherdhöhle:
G. Riek (Foto: H. Dürr)

Die denkmalpflegerische Sicht Peter Goesslers zeigte sich während seiner Lehrtätigkeit durch einen Schwerpunkt bei römischen und keltischen Themen. Schriftsteller wie Tacitus, die Kultur Württembergs in römischer Zeit mit Lehrausflügen sowie Vorlesungen über „Kelten, Germanen und Römer am Oberrhein“ bestimmten die zuerst philologische und dann landeskundliche Sicht Goesslers zwischen 1940–1944, während Riek über „Das Indogermanentum im Spiegel der Bodenfunde“ oder die „Praktische Ausgrabungsarbeit“ unterrichtete. Hier stand eine von der Landeskunde regional bestimmte Sicht einer naturwissenschaftlichen Herangehensweise anhand der Ausgrabungsfunde gegenüber.

Riek, Goessler und die Tübinger Sammlung

Durch Gustav Rieks Arbeit an den Höhlen in der Umgebung von Blaubeuren konnte das Urgeschichtliche Museum Blaubeuren entstehen. Die 1964 von ihm eingerichtete Schausammlung im sogenannten Einzimmermuseum im Spital zum Heiligen Geist bildete die Grundlage für das heutige Museum. Doch nicht nur für dieses Museum sind die Funde Rieks von Bedeutung. Im Schlossmuseum befinden sich die 1931 von Gustav Riek entdeckten Elfenbeinfiguren aus der jüngeren Altsteinzeit, dem Aurignacien. Sie gehören zu den international bedeutendsten frühmenschlichen Kunstwerken.



1942 · Verlagerungsvermerk zur Sicherung von Sammlungsbeständen des Urgeschichtlichen Institutes durch P. Goessler (Archiv Institut für Ur- und Frühgeschichte)

Peter Goessler verbrachte die meiste Zeit seines Lebens mit dem Ausgraben, Bewahren und Präsentieren von Artefakten und übernahm ab 1931 die Leitung des Schlossmuseums Tübingen. Sein Ziel war es, durch die Präsentation der Sammlungen die Bevölkerung zur Freude an der eigenen Vergangenheit zu erziehen. Als Denkmalpfleger kümmerte er sich 1942 um die Sicherung der wertvollsten Funde. Der Bestand überlebte weitgehend ohne Verluste. Dennoch bleiben für die Zeit von 1935–45 viele Fragen. Mit der vom Reichserziehungsministerium 1934 verfügten Zusammenarbeit von Volkskunde,

Urgeschichte und Rassenkunde in der NS-politischen „Fächertrias“ auf dem Schloss bricht die schriftliche und fotografische Überlieferung aus den beteiligten Instituten weitgehend ab. Nur vereinzelt ist – wie durch die neu aufgetauchten Quellen zum Besuch von B. Rust 1935 – zu erfahren, wie bedeutsam die Vorgeschichte und die Denkmalfächer für die Funktionsträger des Unrechtsstaates damals waren und wie willfährig die Wissenschaftler diese Sicht aktiv oder passiv unterstützten oder sie vielleicht auch bekämpften.



Germanenfiguren, Gips, koloriert,
H. Keiling, Halle um 1927/28.
Dieses Paar zählte laut Inventarverzeichnis zum Ausstattungsbestand des Urgeschichtlichen Museums auf dem Schloss. Die unbeschädigten Figuren sind eine Leihgabe des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz (RGZM). Die „geköpften Figuren“ stammen aus dem Fundus des Pfahlbaumuseums Unteruhldingen (Foto: G. Schöbel)

PROFESSOREN oder HISTORIKER?

„Als akademischer Lehrer verknüpfte er theoretisches Wissen mit praktischer Anschauung und gab somit mehreren Generationen von Archäologen, die heute an Universitäten, Museen und in der Denkmalpflege tätig sind, Grundlagen ihres Wissens.“ (D. Planck 2001)

Wolfgang Kimmig war Universitätsprofessor und der Landesarchäologie sehr verbunden. Lange Jahre (1963–1975) war Kimmig auf der Heuburg an der oberen Donau tätig, für die er den Begriff „Fürstensitz“ international etablieren konnte. Er hatte bei Gero von Merhart an der Universität Marburg und bei Georg Kraft an der Universität Freiburg studiert. Bei letzterem verfasste er seine Dissertation über „Die Urnenfelderkultur in Baden“ und habilitierte 1942 mit „Forschungen zur Bronze- und Eisenzeit des Trierer Landes“. Zeitweise arbeitete er für die Denkmalpflege Trier. Im Krieg war er dann nach einer Verwundung im „Stab Graf Metternich“ mit der Sicherung französischer Museumsbestände beauftragt.

Ab 1946 arbeitete er als Dozent an der Universität Freiburg und übernahm die Leitung der Ur- und Frühgeschichtlichen Denkmalpflege Südbadens. 1951 erhielt er – zunächst vertretungsweise – die Leitung der Vor- und Frühgeschichte an der Universität Tübingen. 1955 erfolgte die Berufung auf diesen Lehrstuhl, den er bis 1975 innehatte. Auf Exkursionen in die Alpenländer, nach Frankreich und Italien führte er die Studierenden als europäisch denkender Fachgelehrter an eine internationale Sicht der prähistorischen Forschung heran. Im Land kümmerte er sich von 1969–88 als Vorsitzender der „Gesellschaft für Vor- und Frühgeschichte in Württemberg und Hohenzollern“ um die Einbindung der Öffentlichkeit in archäologische Themen. Wichtiger Impulsgeber war Wolfgang Kimmig für die Errichtung des Archäologischen Landesmuseums in Konstanz 1992 und die Sonderausstellung „Der Keltenfürst von Hochdorf – Methoden und Ziele der Landesarchäologie“ 1985.

„Die sehr große Sammlung des Instituts für Vor- und Frühgeschichte, das 1921 ins Leben gerufen wurde, ist bis zum heutigen Tage niemals voll durchinventarisiert worden.“ (F. Fischer 1983)

Franz Fischer leitete das damalige Institut für Vor- und Frühgeschichte in Tübingen von 1975 bis 1991. Seinem Aufgabenbereich oblag unter anderem die Sammlung des Instituts. Seine Studien begannen in Freiburg unter seinem Amtsvorgänger Wolfgang Kimmig, dem er als Assistent nach Tübingen folgte. 1952 erhielt er seinen Dokortitel für die Arbeit über „Spätkeltische Funde aus dem Badischen Oberland“. Seine Habilitation erfolgte zehn Jahre später über „Die hethitische Keramik von Boğazköy“. Diese Arbeiten stehen repräsentativ für seine Forschungsschwerpunkte: Nach längeren Ausgrabungen zu den Hethitern in Hattuscha (Türkei), kehrte er zu seinen Wurzeln zurück und beschäftigte sich hauptsächlich mit der vorrömischen Eisenzeit in Mitteleuropa, also der Zeit der Kelten. Als Althistoriker berücksichtigte er hierbei nicht nur die archäologischen, sondern auch die schriftlichen Quellen dieser Zeit. Seine wichtigste Ausgrabung hierzu war sicherlich die des Oppidums in Altenburg/Rheinau.

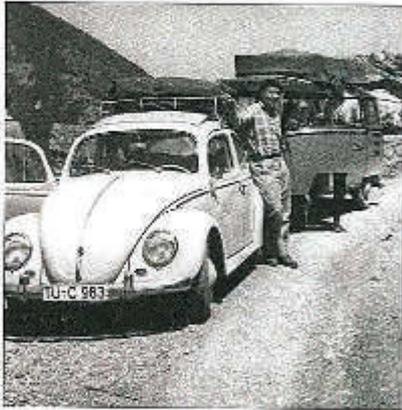
„Auch wenn längst überall Einigkeit darüber besteht, daß die archäologische Forschung zwar viele konkrete Sachverhalte präzise zu beschreiben vermag [...] hat es besonders die Theorie-Diskussion bisher in ganz auffälliger Weise vermieden, sich anhand der nicht ganz geringfügigen antiken Überlieferung und der[en Er-]forschung ein Bild von den Maßstäben der Epoche zu verschaffen.“ F. Fischer



Wolfgang Kimmig (1910–2001)
Prähistoriker · Geisteswissenschaftler · Ausgräber
(Foto: Institut für Ur- und Frühgeschichte Tübingen)



Fritz Fischer (geb. 1925)
Professor · Geisteswissenschaftler · Theoretiker
(Foto: Institut für Ur- und Frühgeschichte Tübingen)



1960 · Frankreich-Exkursion des Institutes für Vor- und Frühgeschichte mit W. Kimmig (Foto: Archiv Institut für Ur- und Frühgeschichte)



1977 · Tübingen · Ausstellungsvorbereitungen durch F. Fischer (Foto: Archiv Institut für Ur- und Frühgeschichte)

Professoren oder Historiker?

Nach einer tiefen Zäsur infolge des ideologischen Missbrauchs rückten in der Nachkriegsarchäologie die Quellen und ihre streng wissenschaftliche Betrachtung wieder in den Vordergrund. „Ex oriente lux“ und die Verbindungen vor- und frühgeschichtlicher Kulturen mit dem Süden und Westen faszinierten. Dabei waren die Theorien von der Neolithisierung aus dem Osten und neue Ausgrabungen, welche Handelsbeziehungen über das klassische Altertum belegen konnten, von großer Bedeutung. W. Kimmig setzte sich mit der „Seevölkerbewegung“ und ihrer Bedeutung für die mitteleuropäische Urnenfelderzeit auseinander und versuchte als Praktiker induktiv von der Ausgrabung her kommende Theorien zu den Metallzeiten zu entwickeln.

Franz Fischer als Althistoriker orientierte sich an der Überlieferung antiker Schriftsteller und bemühte sich dann deduktiv, die Einordnung kulturhistorischer Prozesse, wie sie sich im Fundbild ausdrückten, vorzunehmen. Beiden waren die Ansätze einer rein theoretisch agierenden „New Archaeology“, wie sie sich in England und Amerika in dieser Zeit etablierten, suspekt. Die Typologie als Grundlage der archäologischen Analyse, der geschlossene Fund als Ausgangspunkt und die Stratigraphie als Datierungsmethode umschrieben den rein gelisteswissenschaftlichen Ansatz, der für das analoge Vergleichen von entscheidender Bedeutung war. Im Ansatz von Wolfgang Kimmig und von Franz Fischer sind nur Nuancen der Andersartigkeit in der Darstellung von Geschichte festzustellen. Beide hatten weniger den Ausbau der Institutssammlung in Tübingen im Fokus, dafür aber die Stärkung der Archäologie in den Museen, an den Universitäten und in der Denkmalpflege im Land.

Kimmig, Fischer und die Tübinger Sammlung

Die Sammlung war für Kimmig eine reine Lehrsammlung, die nur zur Ausbildung der Studenten dienen sollte. Die Bildung der Öffentlichkeit war seiner Meinung nach Aufgabe der Museen. Daher wurden auch bedeutende Originalfunde an Museen, vor allem an das Württembergische Landesmuseum in Stuttgart, abgegeben. Im Austausch erhielt die Sammlung viele Objekte aus ganz Europa und konnte so eine breite Lehrsammlung zusammenstellen, mit deren Hilfe die Studenten Chronologien und Typologien erlernen konnten. „Der Grundgedanke, der uns bei der Planung leitete, war der, daß ein Universitätsinstitut mit weitgespannten Lehr- und Forschungsaufgaben nicht auf eine Lokalsammlung (...) abzuheben, vielmehr eine Lehrsammlung mit weitem Blickfeld aufzubauen habe.“ (W. Kimmig bei der Wiedereröffnung der Sammlung 1958)

Schon in das Ende der Amtszeit Prof. Kimmigs fiel die Einführung des Denkmalschutzgesetzes in Baden-Württemberg 1972. Dies hatte zur Folge, dass Funde, die auf Universitätsgrabungen gemacht wurden, an das Landesdenkmalamt abgegeben werden mussten und nur noch zur wissenschaftlichen Bearbeitung in Tübingen gelagert wurden. Hinzu kam, dass das öffentliche Interesse an der Sammlung im Laufe der Siebziger Jahre kontinuierlich abnahm – die Tübinger Lehrsammlung konnte dem Anspruch einer modernen Ausstellung nicht mehr genügen. Aufgrund von Restaurierungsarbeiten, die 1979 im Schloss Hohentübingen begannen, wurde die Sammlung für die Öffentlichkeit geschlossen und war jahrelang nur noch als Lehrsammlung für die Studierenden des Faches zugänglich.

KURATOREN oder MEDIEN?

„Archäologie ist die einzige zukunftssträchtige Wissenschaft! – Warum? Weil die Leute immer wissen möchten, was war. Deshalb wird es eines Tages sicherlich auch eine ‚Space-Archaeology‘ geben.“

(H. Müller-Beck 2011)

Geboren in Apolda/Thüringen studierte Hansjürgen Müller-Beck 1950–55 an den Universitäten Heidelberg, Bern, Fribourg und Tübingen ein breites Spektrum an Fächern: Kultursoziologie, Zeitungswissenschaften, Völkerkunde, Geologie, Quartärmorphologie und Ur- und Frühgeschichte führten zur Promotion bei G. Riek in Tübingen 1955. Das Thema lautete: „Das obere Altpaläolithikum in Süddeutschland“. Es folgten Ausgrabungen bei Bern, am Burgäschisee, in Bolivien von der Römerzeit bis in das Paläolithikum oder Reisen nach Tansania und Kenia zu den ältesten Fundplätzen der Menschheit. Einer Gastdozentur an der University of Wisconsin at Madison (1966–69) folgte eine Dozentur am Seminar für Ur- und Frühgeschichte der Universität Freiburg. Für den Aufbau von Ausstellungen war er am Berner Historischen Museum und in der Prähistorischen Staatssammlung in München tätig.

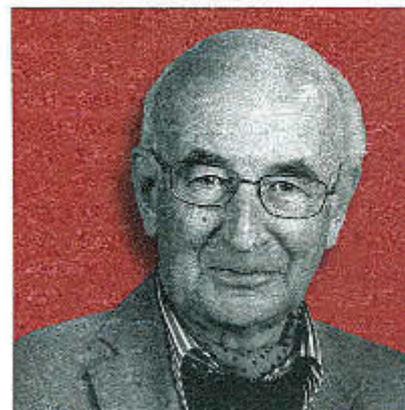
Nach seiner Habilitation 1969 über „Das Blattspitzenpaläolithikum Nordeuropas und Nordamerikas“ wurde er zum ordentlichen Professor für Urgeschichte an der Universität Tübingen berufen. Als Direktor des Institutes nahm er Aufgaben in Forschung und Lehre, bei Ausgrabungen und im Museumsbereich wahr. Als „Weltbürger“ (M. Haidle 2007, 95) war er nicht nur den Eskimojägern in der kanadischen Arktis oder den letzten Nomaden Ostafrikas auf der Spur, sondern bis in die jüngste Zeit für Museumsprojekte in Blaubeuren, Tübingen, Halle, Schöningen engagiert. Sein interdisziplinärer Ansatz als Urgeschichtler berücksichtigte neben den natur- und geisteswissenschaftlichen Fächern stets auch noch lebendige Kulturen, von denen er im ethnoarchäologischen Ansatz mit seinen Schülern zu lernen versuchte.

„Echtes Gespräch – auch mittels Medien aller Art – bewirkt, dass je beide Gesprächspartner am Ende auf Erkenntnisse stoßen, an die sie zu Beginn im Traum kaum dachten.“ (G. Riemann)

Die audiovisuelle Vermittlungsarbeit übernehmen verstärkt moderne Medien. Ihre Übersetzungsleistung von Geschichte ist faszinierend und umfassend. Dennoch besteht ein Spannungsverhältnis zwischen Forschung und den Medien.

Trocken, langweilig und selbstbezogen sei die Wissenschaft und mit Ihren Botschaften zu stark an Experten und Akademiker gerichtet – so die einen. Quote, leichte Konsumierbarkeit, populäre Erzählmuster und nicht die Authentizität, die sachgerechte Darstellung von Geschichte ständen im Vordergrund – so die anderen.

Eine kritische Auseinandersetzung nach journalistischen Regeln – abseits des Boulevards – zielt jedoch mit modernster Methode auf ein breites Publikum und sucht Kooperationen mit der Geschichtswissenschaft, ohne deren Ressourcen keine qualifizierte Vermittlung möglich ist. Spannende emotionale Aufarbeitungen trockenen Geschichtsstoffes und „barrierefreies Wissen für alle“ wird möglich, wenn – wie in der Serie „Steinzeit das Experiment“ des SWR – mit Museen und Universitäten intensiv zusammengearbeitet wird. Zusätzliche Wissensfenster im Internet wie www.swr.de/steinzeit/ informieren und ermöglichen eine Vertiefung des Lernprozesses über Geschichte. Die Rezeption wird gestärkt. Neue Methoden der Vermittlung können entstehen.



Hansjürgen Müller-Beck

(geb. 1927)

Prähistoriker · Kurator · Weltbürger
(Foto: H. Jensen, Institut für Ur- und Frühgeschichte Universität Tübingen)



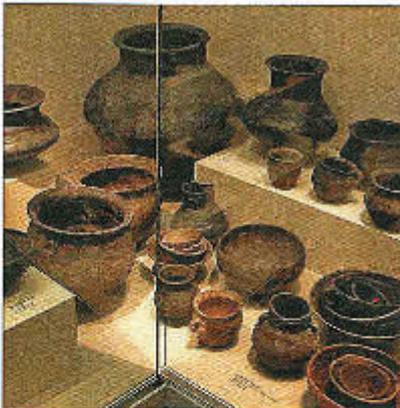
Medien

Rundfunk · Presse · Fernsehen
(Foto: B. Klier)

Kuratoren oder Medien?

Es ist selten, dass Professoren Ausstellungen kuratieren. Als Schlossvogt gestaltete H. Müller-Beck in Zusammenarbeit mit den Schlossinstituten jedoch die Sammlungsausstellungen auf Hohentübingen neu. Mit Ulrich Simon war er für die Urgeschichte verantwortlich. Die Vogelherdfiguren kamen aus dem Tresor in die Ausstellung – die „Denkmalsfächer“ brachten ihre „Stars“ (Schwäbisches Tagblatt 7.5.1997) ans Tageslicht. Wanderausstellungen zur Eiszeitkunst, zur Eskimo-Umingmak-Ausgrabung oder zu den Hadzapi Ostafrikas fanden im Haspelturm statt. Der experimentelle Umgang mit Ausstellungsgütern, das Vorstellen von Lebensbildern, die Kontextualisierung mit noch lebenden Kulturen und ein Miteinbeziehen der Besucher kennzeichneten die kleinen Sonderausstellungen. So konnte etwa ein Angehöriger des Volksstamms der Hadzapi persönlich in der Ausstellung seine Kultur und die Belegstücke in den Vitrinen den Besuchern erläutern.

Diese gemeinsam errichtete „Schule des Sehens und Begreifens und Erläuterns“, welche am überlieferten materiellen Gut und an den Erkenntnissen der archäologischen Ausgrabungen ihren Anfang nahm, kennzeichnete auch neuere TV Produktionen. Anlässlich der Kinderuniversität Tübingen 2010 konnte dieses Wissen in pädagogischer Form mit Hilfe der Experimentellen Archäologie in mehreren studentischen Veranstaltungen aus der Sammlung heraus nach außen getragen werden. Universitär geschulte Kuratorinnen und Kuratoren und gerade auch die Studierenden sollten daher mit Medienfachleuten zukünftig neue Ansätze der Darstellung von „Geschichte“ ausprobieren dürfen.



1997–2011 · Museum Schloss Hohentübingen · Abteilung Ur- und Frühgeschichte (Foto: G. Schöbel)



1997–2011 · Museum Schloss Hohentübingen · Abteilung Urgeschichte (Foto: G. Schöbel)

Müller-Beck, die Medien und die Tübinger Sammlung

H. Müller-Beck ließ vermehrt Museumspädagogik, Ethnoarchäologie und museologisch wertvolle Akzente auch außerhalb Tübingens in Wanderausstellungen einfließen. Das Wissen um die Kollektion wurde zurück an die Ausgrabungsorte getragen. In Blaubeuren kamen Konzerte in Höhlen auf originalen Flötennachbildungen oder am Petersfels in Engen Tage der Experimentellen Archäologie durch ihn oder seine Schüler mit großer Öffentlichkeitswirksamkeit zustande.

Die Medien waren immer dabei, wenn Troja oder die ältesten Kunstwerke präsentiert wurden. Berichterstattungen aus den Höhlen der Schwäbischen Alb, aus den Pfahlbauten des Bodensees im Fernsehen wurden häufiger. Doch immer seltener wurde dies mit der Forschungsleistung Tübingens verbunden. Die Fernsehserie „Schliemanns Erben“ (ZDF) startet stets mit einem Trailer, in welchem der Tübinger Institutsfotograf Heinz Dürr 1927 auf der Fotoleiter die Ausgrabungen an der Wasserburg Buchau dokumentiert. Die ARD zeigte mit einer Steinzeitserie im „Living History-Format“ einem Millionenpublikum wissenschaftlich inszeniertes Steinzeitleben, das seine Vorläufer bereits in der Stummfilmzeit gehabt hatte: 1919 wurde zum gleichen Thema bereits ein Experimentalfilm am Federsee und 1926 im (ebenfalls vom Urgeschichtlichen Forschungsinstitut mit initiierten) Pfahlbaumuseum Unteruhldingen gedreht. Heute kommen die Medien auch oft ohne archäologische Sammlungen aus. Der Originalfund bleibt dennoch als Ausgangspunkt aller Betrachtungen weiter im Fokus des öffentlichen Interesses.



2010 · Tübingen · Kinderuni
„Steinzeit zum Anfassen“
(Foto: G. Schöbel)



1919 · Bad-Buchau „Wildes Ried“ ·
R. R. Schmidt und H. Reinerth bei
Filmaufnahmen zu einem Experimentalfilm
(Foto: H. Dürr)



2006 · Bodensee-Hinterland ·
Rekonstruiertes Filmdorf SWR
Projekt „Steinzeit – das Experiment.
Leben wie vor 5.000 Jahren“
(Foto: SWR/R. Nowak)

DICHTER *oder* PRIVATGELEHRTE, HEIMATFORSCHER *oder* ADELIGE,
PÄDAGOGEN *oder* IDEOLOGEN, PROFESSOREN *oder* HISTORIKER,
KURATOREN *oder* MEDIEN

oder ...?

SAMMLER

Die Aufgabe, Zeugnisse vergangener Kulturen zu präsentieren, unterliegt unter anderem Institutionen wie Museen oder Sammlungen. Hierbei spielt die Verständlichkeit für ein breites Publikum eine große Rolle. Nicht nur Fachleute, sondern jeder interessierte Laie sollte einen Zugang zu dieser Materie erhalten und Spaß an der Erkundung unserer Vergangenheit haben.

Deshalb ist es meiner Meinung nach wichtig, Ausstellungen nicht mit Gegenständen und Texten zu überladen, sondern die Themengebiete dem Besucher durch den Einsatz verschiedener medialer Mittel ansprechend und abwechslungsreich zugänglich zu machen. Zum Beispiel durch Gegenstände zum Anfassen, Hörstationen und bewegte Bilder. Weniger ist oftmals mehr!

Recha Seitz · Studentin

AUSSTELLUNGEN I

Eine Ausstellung sollte den Besucher zum Nachdenken, Entdecken und zum Hinterfragen von bereits Gewusstem anregen. Dazu muss sie möglichst viele Seiten eines Themas beleuchten und es dem Betrachter erlauben, seine eigenen Schlüsse zu ziehen und so seine eigene Meinung zu bilden.

Björn Fox · Student

AUSSTELLUNGEN II

Geschichte ist unsere Sicht auf die Vergangenheit und ist somit stark von dem jeweiligen subjektiven Blickwinkel abhängig, doch gerade deshalb muss das vermittelte Geschichtsbild so umfassend und wertneutral wie möglich sein.

Eine Ausstellung muss dabei einen Balanceakt zwischen wissenschaftlicher Korrektheit und interessanter Darstellungsweise schaffen. Man darf die Besucher weder erschlagen aber noch unterfordern und jedes Darstellungsmittel muss mit Bedacht eingesetzt werden. Filme, Licht und Ton können sowohl Wunderwerk als auch Schrecken jeder Ausstellung sein.

Somit wäre eine vereinfachte Darstellung, die auf die verschiedenen Meinungen hinweist, und gekennzeichnete weiterführende Texte sowie das Aufzeigen einfacher Wege zu tiefergehenden Informationen und den benutzten Quellen wohl die beste Möglichkeit. Eine tolle Ausstellung saugt einen in eine andere Welt und vermittelt spielerisch – ohne zu belehren – viel Information, die zu kritischer Weiterbildung befähigt.

Björn Gornik · Student

AUSSTELLUNGEN III

Aus historischen Sammlungen heraus entstanden die frühen Universitäten und Museen. Sie sind bis heute unverzichtbar für Forschung und Lehre geblieben. Ihre Präsentation und Entwicklung entscheidet im Falle der historischen und Kulturwissenschaften über Geschichtsbilder und die Rezeption von Vergangenheit in der Gesellschaft mit – wie diese Ausstellung über einen Zeitraum von mehr als 100 Jahren zeigen wollte.

Geschichtspräsentation ist ein andauernder Prozess, bei dem der Kurator, aber heute auch immer stärker – nach den Regeln der Methode und Kunst – die Öffentlichkeit eine wichtige Rolle spielt. Es geht nicht nur um die Präsentation von ausgewählten Spitzenstücken, die Bewunderung über das Erfahrene erzielen sollen, sondern auch um die barrierefreie In-Bezugsetzung aller wichtigen historischen Objekte in ihrem Quellenwert für die Studierenden und die interessierte Allgemeinheit. Es wäre daher wünschenswert, weitere Ausstellungen aus den Sammlungen und Archiven der Universität heraus, gerne unter wechselnden Blickwinkeln, gestalten zu dürfen.

PD Dr. Gunter Schöbel

TRADITIONELLE AUSSTELLUNGEN

Ich persönlich mag gerne die „traditionellen“ Ausstellungen sehen, in denen viele Funde gezeigt werden. Außerdem habe ich gerne die Möglichkeit, die Grundinformationen zu den Funden irgendwo nachlesen zu können, wenn mir danach ist. Natürlich soll das Ganze auch anschaulich präsentiert sein mit Modellen, Bildern u. Ä. Überhaupt finde ich es schön, wenn Ausstellungen mehrere Ebenen haben, so dass sowohl Fachfremde als auch Spezialisten Neues entdecken können. Ich finde es aber gut, wenn Ausstellungen Abwechslung bieten und nicht allen ein einheitliches Konzept zu Grunde liegt.

Mir wurde mal gesagt, es sei am besten, eine quasi eindeutige Interpretation der Geschichte zu vermitteln und den Besucher nicht mit widersprüchlichen Theorien zu konfrontieren. Aber ich finde, dass man bei richtiger Vermittlung durchaus verständlich machen kann, dass es sich um unsere Interpretation handelt, die eben nicht absolut ist. Dies sollte man nicht verschweigen, denn wie soll es auch verstanden werden, wenn es keiner erklärt?

Julia Hahn · Studentin

MUSEUMSPÄDAGOGEN

Bei der Vermittlung von geschichtlichen und kulturgeschichtlichen Ereignissen und Zusammenhängen stellen Kinder und Jugendliche eine wichtige Zielgruppe dar. Um ihr Interesse zu wecken und zu gewinnen bedarf es ansprechender Ausstellungskonzepte und Inhalte. Ein starres Ausstellungskonzept ist ähnlich ermüdend wie der reine Frontalunterricht. Um zu vermeiden, dass der Inhalt zum einen Ohr hinein und zum anderen Ohr wieder hinaus wandert, ist es wichtig die Begeisterung und Neugier zu wecken sowie Inhalte nachhaltig zu vermitteln.

Besonders gut eignen sich dafür auch die „hands-on“-Möglichkeiten, z.B. durch das Erfühlen und Er tasten von Objekten und Materialien, oder auch durch das Nachempfinden von (technologischen) Prozessen bei der Fertigung entsprechender Objekte, der Nahrungszubereitung und vielem Mehr.

Jasmin Rauhaus · Studentin

ABHÄNGIGE

Eine Geschichte ist stets ein reziprokes Gebilde, bestehend aus Auffassung und Vermittlung – und beides je abhängig von spezifischem Kenntnisstand und gesellschaftlicher Ordnung sowie subjektiven Einflüssen.

Wer sie „macht“, beschreibt oder erforscht, tut dies soziokulturell gebunden und ist verwoben in wirtschaftspolitische Befindlichkeiten. Dies gilt für Menschen wie Institutionen. Es ließe sich sogar vermuten: je ambitionierter das Unternehmen, sei es Forschungsprojekt oder öffentliche Ausstellung, desto enger die Maschen der Gebundenheit.

Klaus Herkert · Student

FELDPARBEITER

Ich mache Geschichte, indem ich aktiv im Feld arbeite und das archäologische Artefaktinventar verstehen lerne und es in seinem Kontext interpretiere. Geschichte sollte nicht aufgebauscht oder übertrieben dargestellt werden. Lediglich das was im Feld und der anschließenden Fundbearbeitung eindeutig nachweisbar ist sollte im Endeffekt Geschichte machen.

Viel zu viele Menschen neigen dazu aus kleinsten Indizien opulente „Geschichten“ zu basteln. Dies darf nicht im Interesse der Archäologie liegen.

Gregor Bader · Student

FORSCHER UND LAIEN

Geschichte manchen meiner Meinung nach die Leute, die sich, unabhängig vom jeweiligen Fachgebiet darum bemühen, vergessene und vergangene Erkenntnisse und Gegebenheiten wieder zu entdecken und diese dann der Weltbevölkerung vorzustellen.

Jedoch ist es auch jeder selbst, der Geschichte macht. Denn die durch die verschiedenen Medien vorgestellten Fakten, welche durch Ausgrabungen, Recherchen oder naturwissenschaftliche Untersuchungen gewonnen werden, müssen von der Person selber aufgenommen und interpretiert werden und können sich somit

grundlegend unterscheiden. Somit sind die eigenen Ansichten, wie man mit diesen Fakten umgeht, ebenso ein wichtiger Faktor bei der Frage, wer Geschichte macht.

Sebastian Klass · Student

MENSCHEN ... UND SIEGER

Geschichte steht immer im Kontext der Zeit und der Gesellschaft, sowie ihrer vorherrschenden Regeln. Geschichte wird von denen geschrieben, die an der Macht sind und die Sieger sind. Gemacht wird Geschichte allerdings von allen Menschen, die in einer bestimmten Zeit leben. Die Vermittlung von Geschichte erfolgt meist ebenfalls durch diejenigen, die im Zeitkontext mächtig sind.

Dies ist allerdings nicht, wie Geschichte aufgezeigt werden sollte. Ich würde Geschichte so machen, dass sie Spaß macht und greifbar ist. Sie soll für alle Menschen verständlich sein. Auch sollten alle einen Zugriff auf das Wissen vorheriger Zeit und auch dessen Vermittlung haben. Es sollte weiterhin jedem frei sein, wie er Geschichte erfasst und wie er sie erlebt. Was ebenfalls wichtig wäre, ist, dass jeder ein Teil der Geschichte ist, und sich dessen auch bewusst sein sollte.

Zdenka Ecimovic · Studentin

MÜNDIGE BÜRGER

Leider wird uns oftmals Geschichte von den sogenannten wichtigen Männern und Frauen der Weltgeschichte vorgegeben und aufgezwungen, so dass es teilweise äußerst schwer fällt, sich eine eigene Meinung zu bilden. Auf diese Weise wird ab und an versucht, den Bürgern ihre Mündigkeit abzuerkennen, was ich als grundlegend falsch erachte. Meiner Meinung nach ist jeder gebildete Bürger auf seinem Fachgebiet gefordert, sein Wissen kund zu tun.

Als Student der Ur- und Frühgeschichte und der Archäologie des Mittelalters, habe ich den Anspruch an mich selbst Geschichte machen zu können und zu dürfen. Ich finde, es ist sogar meine Pflicht, als mündiger Geisteswissenschaftler, mein im Studium erworbenes Wissen in verschiedener Form weiterzugeben. Sei dies über das „Medium Museum“, das „Medium Universität“ oder alle weiteren, möglichen Vermittlungsinstrumente, die einem wissenschaftlich arbeitenden Forscher zur Verfügung stehen.

So haben wir als Wissenschaftler in meinen Augen die Pflicht als Experten in den jeweiligen Forschungsgebieten Geschichte zu machen, indem wir unsere Sicht der Dinge über die verschiedenen Geschichtsbilder und Forschungsgebiete der jeweiligen Epochen an die Menschheit weitergeben und nicht für uns behalten.

Stefan Hartleib · Student

JEDER I

Ja, wer macht denn jetzt Geschichte? Ich würde sagen JEDER! Sobald der kurze Augenblick der Gegenwart vorbei ist, sind alle Gedanken und Handlungen Geschichte. Wir selbst erinnern uns an sie und auch die Menschen, die sie miterlebt, gehört oder gesehen haben. Vielleicht werden sie nie so bekannt wie die Handlungen und Entscheidungen von z. B. großen Persönlichkeiten, die häufig Auswirkungen für sehr viele Menschen haben, aber dennoch sind auch sie Geschichte und prägen sowohl uns selbst als auch die Menschen um uns herum. Und manchmal sind es gerade diese kleinen Dinge, die man sich entscheidet zu tun oder zu lassen, die eventuell doch den Lauf der Gegenwart und somit auch den der Geschichte für mehr Menschen verändern als man vielleicht am Anfang denkt.

Häufig MACHEN wir auch bei Schilderungen von Ereignissen Geschichte. Viele haben wahrscheinlich schon einmal erlebt, wie sich kurze Erlebnisschilderungen im „Stille Post“-Prinzip von Erzählung zu Erzählung verändern und schließlich eine ganz eigene Geschichte geworden sind. Jeder hat somit sowohl durch seine Handlungen als auch durch seine Art und Weise, Geschichte(n) weiterzuerzählen, einen unmittelbaren Einfluss auf die die Wahrnehmung vergangener Ereignisse.

Katja Thode - Studentin

JEDER II

Jeder erfährt Geschichte anders. Deshalb ist Geschichte immer nur das, was man selbst daraus macht.

Sarah Goll - Studentin

JEDER III

Geschichte ist so facettenreich und vielschichtig wie die Menschen, die sie gestalten. Sich auf nur eine Art der Geschichte zu nähern heißt einem Löwenanteil keine Beachtung zu schenken. Geschichte geht jeden an, da jeder einmal Geschichte sein wird.

Jens Thomä - Student

JEDER IV

In früheren Zeiten wurde Geschichte von denjenigen gemacht, deren Kommentar zu Ereignissen gehört wurde. Heute kann jeder selber Geschichte machen, da man Informationen im Zeitalter von Internet und weltweiter Vernetzung sehr leicht und umfangreich erhalten kann. Unsere Ausstellung stellt nur eine Geschichte dar.

Markus Seil - Student

JEDER V

„Wer macht Geschichte“ – heißt das etwa, alles sei nur konstruiert? Ich meine: Nein! Geschichte besteht aus Fakten. Aus der Vielzahl an Fakten werden die wichtigen selektiert, die Auswahl „macht“ dann das Geschichtsbild. Ich möchte, dass so wenig wie möglich vorselektiert wird. Ich möchte mir selbst Geschichte machen. Ich hätte deshalb gerne, dass Museen und Ausstellungen mich mit Informationen überhäufen. Reicht mir ein Tag nicht, alles zu erfassen, dann komme

ich gerne wieder. Ich will nicht unterhalten und erst recht nicht dirigiert werden, sondern Informationen bekommen.

Leider ist es hier wie mit dem Fernsehprogramm: Der Trend geht in die entgegengesetzte Richtung.

Markus Steinhübel - Student

JEDER VI

An der Herausbildung einer historischen Wahrheit sind wir, meiner Meinung nach, alle in unterschiedlicher Intensität beteiligt; in Gesprächen, Ausstellungen, Veröffentlichungen usw. wird Geschichte „ausgehandelt“ und „gemacht“.

Als historische Tatsache gilt gemeinhin was von der Mehrheit, intersubjektiv als schlüssig akzeptiert wird. Dabei haben einige Beteiligte mehr Einfluss auf das Ergebnis als andere, etwa weil sie in der Öffentlichkeit mit ihrer Meinung präsenter sind (Medienpräsenz o.ä.), als besonders qualifiziert wahrgenommen werden bzw. einen besonderen Status haben (Historiker, Professoren etc.), dem Zeitgeist stärker entsprechen, oder schlicht besser argumentieren. Dementsprechend gibt es natürlich immer mehrere „Wahrheiten“ nebeneinander; manche Gruppe hängt eher einer Minderheitenmeinung an und die anerkannte aktuelle Lehrmeinung unter Fachleuten muss nicht dem verbreiteten populärwissenschaftlichen Bild entsprechen.

Aus der Geschichte werden immer Schlussfolgerungen und Legitimationen für das Hier und Jetzt gezogen, daher ist niemand, der „Geschichte macht“ neutral oder losgelöst von den Fragen und Problemen seiner Zeit. Auch wenn nicht absichtlich versucht wird Geschichte zu manipulieren, zu fälschen oder in den Dienst einer Ideologie zu pressen, ist das aktuell gültige Geschichtsbild immer nur ein, dem Zeitgeist unterworfenes, Abbild einer möglichen vergangenen Realität und auch Ausdruck der aktuellen politischen und gesellschaftlichen Zustände.

Michael Seiz - Student

KOMMUNIKATOREN

Geschichte ist das Ergebnis von Kommunikation. Nicht-Kommunikation bedeutet Vergessen.

Von einem Wissenschaftler, der sich mit Geschichte beschäftigt, erwarte ich, dass er bewusst kommuniziert, dass er seine Zuhörer (Leser, Ausstellungsbesucher ...) nicht zu Tode langweilt, demotiviert, ignoriert.

Als Zuhörer (Leser, Ausstellungsbesucher ...) möchte ich angesprochen werden, das Engagement spüren, das jemand investiert hat, um sein Wissen mit mir zu teilen. Wobei mir durchaus bewusst ist, dass jede Form von Kommunikation subjektiv ist – wie wohl auch jede Form von Geschichtswahrnehmung.

Das Ziel von Kommunikation ist Verstehen. Wenn ein Ausstellungsbesucher nach dem Besuch über das Gesehene, Gelesene, Erfahrene nachdenkt – es weitererzählt – so wird auch durch eine Ausstellung ein bisschen „Geschichte gemacht“.

Steffi Brockschläger - Grafikerin

GESCHICHTE DER **SAMMLUNG**

- 1880 Das Institut für Geologie und Paläontologie trägt Funde aus Pfahlbauten, Höhlen und Freilandstationen zusammen.
- 1897 Fundzugänge aus Pressigny und Schweizersbild unter E. Koken.
- 1906 Antrag E. Nägeles im Gemeinderat Tübingen auf Verlagerung der Altertumsfunde auf das Schloss. Zustimmung und Beschluss.
- 1907 Zusammenstellung und Aufbau einer prähistorischen Sammlung durch R. R. Schmidt in der Geologie.
- 1908-1911 Fundzugänge aus Bocksteinhöhle, Probstfels, Ofnet Höhlen, Kesslerloch, St. Acheul und Le Moustier.
- 1910 Vorstellung der Pläne bei Universität und Ministerium.
- 1914 In-Aussichtstellung der Verlegung der Sammlung durch das Kultusministerium. „Die Volkstümlichkeit sichert die Zuwendung – der wertvolle Sammlungsbestand die Fortbildung der Studenten.“ R.R. Schmidt hält Übungen in der urgeschichtlichen Sammlung ab.
- 1917-1921 Denkschriften von R.R. Schmidt, E. Nägele, W. v. Blume, Fundschenkungen, bedeutende private Mittelzuwendungen (A. Schliz, C. F. Staehle, W. Hohner, A. D. Becker). Fortbildungskurse für Lehrer und die Gründung der Alfred Schliz Stiftung ermöglichen ab April 1921 den Umzug und die Einrichtung der Urgeschichtlichen Sammlung auf dem Schloss.
- 1921 Beginn der Eingliederung von Funden der Ausgrabungen aus den Pfahlbauten Schussenried und Buchau durch R. R. Schmidt und H. Reinerth. Schenkung von Ausgrabungsfunden der Schwäbischen Alb durch Schmidt an das Institut.
- 1923 Eingang von Pfahlbaufunddubletten aus den Bodenseemuseen durch H. Reinerth, Leihgaben Herzog W. von Urach, Graf Württemberg aus Steinzeit, Bronzezeit, Frühmittelalter, Römerzeit. Feierliche Einweihung des Urgeschichtlichen Forschungsinstitutes auf dem Schloss.
- 1925 Fundzugänge: Wasserburg Buchau, Entringen, Balingen, Tübingen-Geigerle.
- 1927 Eröffnung der Sammlungsräume in 6 Sälen und 75 Schauschränken im West- und Nordflügel auf 3000 m² mit einem „Überblick der europäischen Vorgeschichte vom Anfang der Menschheit bis zur Völkerwanderungszeit“.
- 1928-1930 Zugang weiterer Funde aus Grabungen des Institutes und Erweiterung der Ausstellung. Durch Stiftung Carl Landsee Ankauf weiterer Schauschränke.
- 1930 Erste Fundabgaben durch H. Reinerth und G. Riek an das Landesamt für Denkmalpflege nach Stuttgart und Beschwerden R. R. Schmidts hierzu bei der Universität.
- 1931 Entziehung des Lehrauftrages für R. R. Schmidt. Zugang der Vogelherdfiguren zur Sammlung durch G. Riek.
- 1932 P. Goessler erhält Honorarprofessur am Institut und die Leitung des Schlossmuseums. G. Riek erhält die Verantwortung über die Sammlung und beschwert sich bei der Direktion der Altertumssammlung Stuttgart, dass Reinerth Funde nach Stuttgart abgibt, die der Tübinger Sammlung zustehen. Angliederung an das Geologisch-Paläontologische Institut. Neuaufstellung der altsteinzeitlichen Funde unter besonderer Berücksichtigung der Vogelherdfiguren.
- 1935 G. Riek verfasst zusammen mit den anderen Sammlungsbeauftragten der Universität einen Sammlungsführer, erhält ein planmäßiges Extraordinariat als a.o. Professur und führt NS-Ministerpräsidenten Mergenthaler und Reichserziehungsminister B. Rust durch die Sammlung. Die „Fächertrias“ zwischen Volkskunde, Rassenkunde und Urgeschichte unter politischer Zielsetzung entsteht.
- 1935 Abgabe mesolithischer Artefakte als Leihgaben in die Altertumssammlung Stuttgart.
- 1936/1937 Die Sammlung wird nach Erlass des Ministeriums für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung (REM) einem Museumspfleger (G. Riek) unterstellt und als Heimatmuseum klassifiziert. Magazine sind an die Landesmuseen abzuführen, ein Austausch aus den magazinierten Beständen der Landesmuseen wird als erstrebenswert angesehen.
- 1939 P. Goessler wird kommissarischer Leiter des Urgeschichtlichen Institutes.
- 1942 Sicherung der wertvollsten Funde und Goldgegenstände im Keller des Nordostturms durch P. Goessler.
- 1945 Unterbringung einer Wehrmachtseinheit im Rittersaal und eines Augenkrankenlazarettes in den Sammlungs- und Geschäftsräumen des Institutes.
- Juni 1945 Unterbringung einer algerischen Einheit im Rittersaal. P. Goessler übernimmt die kommissarische Leitung des Anthropologischen Institutes (1945–48). K. Bittel betreut den Wiederaufbau von Institut und Sammlungen.
- 1946 Verzeichnis der aus dem Nordostturm wieder geborgenen wertvollsten Funde der Sammlung durch P. Goessler.

- 1949 Abgabe von Fundgegenständen der SS-Grabung Riek in Befort an das Museum Luxemburg.
- 1954 Abgabe des Stifterbildes Alfred Schliz nach Heilbronn durch W. Kimmig.
- 1955 Professur und Ordinariat W. Kimmig.
- 1956 Übergabe Originalplastiken aus dem Vogelherd durch W. Kimmig an G. Riek und die Abteilung für diluviale Urgeschichte in einer Metallkassette.
- 1955-1957 Anfrage W. Kimmigs bei Direktor W. Fleischhauer vom Württembergisches Landesmuseum und beim Kultusministerium in der Angelegenheit Tausch von landesgeschichtlich bedeutenden Sammlungsbeständen gegen Nachbildungen und europäische sowie fundortlose Stücke für die Lehrsammlung; Genehmigung. Nachfolgend Abgabe von Funden aus Gönningen bei Reutlingen, Neckartaiflingen, Buchau, den Bodenseepfahlbauten, Birkenfeld, Entringen, Stockach. Die Sammlung erhält aus Stuttgart Galvanoplastiken und Nachbildungen bedeutender und kennzeichnender Funde, vornehmlich Gipsabgüsse.
- 1958 Abgabe von Funden der SS-Grabung Hohmichele 1937 und der Ausgrabung Heuneburg an das Landesmuseum. Feierliche Wiedereröffnung der Sammlung in 5 Räumen.
- 1959 Abgabe römischer Funde aus dem Ludwigsburger Schloss Favorite an Landesdenkmalamt und O. Paret.
- 1960 Schließung der Schausammlung durch W. Kimmig. Nachfolgend eingeschränkte Öffnungszeiten.
- 1961 E. Gersbach wird Kustos der Sammlung.
- 1966 Verkauf der Funde des Alamannischen Gräberfelds Hailfingen (522 Positionen) für 5000 DM an das Württembergische Landesmuseum durch W. Kimmig. Übergabe Funde Lehenbühl-Fridingen nach dort.
- 1972 Das neue Denkmalschutzgesetz legt die Abgabe von Funden aus neuen Ausgrabungen an die Landesdenkmalpflege fest. Verkauf eines Merkurtorsos aus Bonndorf an das Landesmuseum.
- 1973 Tag der offenen Tür in der Sammlung.
- 1975 F. Fischer wird Ordinarius der Vor- und Frühgeschichte. Planung eines Sammlungskatalogs.
- 1976/1977 Aufnahme der Bestände der Schausammlung durch Fischer.
- 1978 Teilumzug der Sammlung. Die Bestände werden auf einen Raum reduziert.
- 1979 Schließung der Sammlung. Sie ist nur noch den Studierenden als Lehrsammlung zugänglich.
- 1986 Abgabe von weiteren Funden der Heuneburg an das Württembergische Landesmuseum.
- 1988- Sammlungserfassung durch J. Heiligmann.
- 1992 Abgabe von Exponaten an das Institut für Völkerkunde. Abgabe der als Dauerleihgabe verbliebenen Gräber 269 und 338 aus Hailfingen an das Landesmuseum.
- 1993 Übergabe der restlichen Funde der Heuneburg an das Landesmuseum.
- 1994 Fundabgaben aus der Wasserburg Buchau an das Federseemuseum Bad Buchau und das Heimatmuseum Geislingen.
- 1997 Neueröffnung des Schlossmuseums. Neupräsentation einer Auswahl wichtiger Funde in 3 Räumen.
- 2006 Das Museum der Universität Tübingen (MUT) verbindet organisatorisch 43 Sammlungen unterschiedlicher Fachbereiche, darunter auch die Sammlungen der Ur- und Frühgeschichte.
- 2008 Digitalisierung mittelalterlicher Keramikfunde.
- 2010-2011 Im Zuge von Lehrveranstaltungen erfassen Studierende kursorisch den vorhandenen Sammlungsbestand.
- 2011 Überarbeitung der Ausstellung im Schlossmuseum.
- 2012 Eröffnung der Sonderausstellung „Wer MACHT Geschichte?“ im Haspelturm des Schlosses im Rahmen eines Praxisseminars als Einführung zur Sammlungsgeschichte der Ur- und Frühgeschichte auf Hohentübingen.

Sammlungszuständigkeit und Kustoden:

1895–1912	E. Koken
1907–1921	R. R. Schmidt
1921–1931	R. R. Schmidt und W. Hülle
1931–1939	G. Riek und P. Goessler
1939–1946	P. Goessler
1946–1955	K. Bittel
1955–1961	W. Kimmig
1961–1988	E. Gersbach
1988–1993	J. Heiligmann
1993–heute	J. Petrasch

- Altorfer (2010)** K. Altorfer, Die Prähistorischen Feuchtbodensiedlungen am Südrand des Pfäffiker Sees, Monographien der Kantonsarchäologie Zürich 41, Zürich-Egg 2010.
- Blume, Nägele, Schmidt (1920)** W. v. Blume, E. Nägele, R. R. Schmidt, Alfred-Schliz-Stiftung zur Förderung des Lehr- und Forschungs-Instituts für Ur- und Frühgeschichte Universität Tübingen, Tübingen 1920, 3 Seiten.
- Fischer (1983)** F. Fischer, Das Institut für Vor- und Frühgeschichte an der Universität Tübingen und seine Lehr- und Studiensammlung. MS Institut für Ur- und Frühgeschichte, 5 Seiten.
- Gatzen (2007)** A. Gatzen, Die Ausgrabung auf der Aleburg bei Befort im Jahre 1941. In: *L'archéologie nationale-socialiste dans les pays occupés à l'Ouest du Reich. Actes de la table ronde internationale „Blut und Boden“ tenue à Lyon (Rhône) dans le cadre du Xe congrès de la European Association of Archaeologists (EAA), les 8 et 9 septembre 2004 / sous la dir. de Jean-Pierre Legendre, Laurent Olivier. Gollion 2007, S. 257–270.*
- Haidle (2007)** M. Haidle, Angakok-Jahre: Hansjürgen Müller-Beck zum 80. Geburtstag, Mitteilungen der Gesellschaft für Urgeschichte 16, 2007, S. 95–101.
- Kimmig (1958)** W. Kimmig, Die Sammlungen des Vor- und Frühgeschichtlichen Instituts auf Schloss Hohentübingen, in: *Attempo. Nachrichten für die Freunde der Universität Tübingen*, Heft 7, 1958, S. 7–15.
- Müller-Beck (2011)** H. Müller-Beck, Lon(e)talforschung von 1931 bis 1941. Wissenschaftliches Projekt – Projekt des NSD-Dozentenbundes an der Wissenschaftlichen Akademie Tübingen – ab 1935 unter Schirmherrschaft des Reichsführers SS Heinrich Himmler, in: *Archäologie und Politik. Archäologische Ausgrabungen der 30er und 40er Jahre des 20. Jahrhunderts im zeitgeschichtlichen Kontext. Internationale Tagung anlässlich „75 Jahre Ausgrabungen am Glauberg“ vom 16. bis 17. Oktober 2008 in Nidda-Bad Salzhausen, Fundberichte aus Hessen Beiheft 7 (Glauberg-Forschungen 1), Wiesbaden 2011, S. 121–140.*
- Paret (1942)** O. Paret, Peter Goessler 70 Jahre alt, in: *Tübinger Blätter* 33, 1942, S. 57–63.
- Petrasch (2002)** J. Petrasch, Ein Universitätsmuseum. Die Sammlung des Instituts für Vor- und Frühgeschichte der Universität Tübingen, in: *Neuordnungen. Südwestdeutsche Museen in der Nachkriegszeit. Landesstelle für Museumsbetreuung Baden-Württemberg, Tübingen 2002, S. 105–115.*
- Planck (2001)** G. Planck, Wolfgang Kimmig 1910–2001, Nachruf, in: *Fundberichte aus Baden-Württemberg*, Band 24, 2001, S. 737–749.
- Reinerth (1941)** H. Reinerth, Handbuch der Vorgeschichtlichen Sammlungen, in: *Deutschland, Süd- und Mitteldeutschland*, Leipzig 1941, bes. S. 229–230.
- Riek (1935)** G. Riek, Schausammlung des Urgeschichtlichen Instituts. Die Tübinger Sammlungen 1935. A. Schramm (Hrsg.), S. 31–38.
- Schmidt (1908)** R. Schmidt, Einführung in die Prähistorische Sammlung des Geologisch-Mineralogischen Instituts der Universität Tübingen, in: *Aus den Blättern des schwäbischen Albvereins* 1908, Nr. 5.
- Schmidt (1927)**, R. Schmidt, Festrede zur Eröffnung der Urgeschichtlichen Sammlung, *Archiv Ur- und Frühgeschichte*, MS, 7 Seiten.
- Strobel (2003)** M. Strobel, Hans Reinerth und Gustav Riek – Modernitätsflüchtlinge in einer ungewissen Wissenschaft, in: *Arbeits- und Forschungsberichte zur sächsischen Bodendenkmalpflege* 45, 2003, S. 443–461.
- Schöbel (2001)** G. Schöbel, Hans Reinerth, Forscher – NS-Funktionär – Museumsleiter, in: *Prähistorie und Nationalsozialismus, Die mittel- und osteuropäische Ur- und Frühgeschichtsforschung in den Jahren 1933–1945*, Heidelberg 2001, S. 321–396.
- Schöbel (2008)** G. Schöbel, Steinzeit – Das Experiment, in: *Plattform 2006/2007*, S. 4–44.
- Schöbel (2011A)** G. Schöbel, Von der Steinzeitsiedlung zum Fürstengrabhügel – Herausragende archäologische Forschungen der 1920er und 1930er Jahre am Federsee und an der Heuneburg in Südwestdeutschland, in: *Archäologie und Politik. Archäologische Ausgrabungen der 30er und 40er Jahre des 20. Jahrhunderts im zeitgeschichtlichen Kontext. Internationale Tagung anlässlich „75 Jahre Ausgrabungen am Glauberg“ vom 16. bis 17. Oktober 2008 in Nidda-Bad Salzhausen. E. Schallmayer (Hrsg.), Fundberichte aus Hessen Beiheft 7 (Glauberg-Forschungen 1), Wiesbaden 2011, S. 75–120.*
- Schöbel (2011B)** G. Schöbel, Die Kinder-Uni Tübingen und das Experiment, in: *Experimentelle Archäologie in Europa, Bilanz 2011*, S. 50–61.
- Strobel (2010)** M. Strobel, Das Urgeschichtliche Institut der Universität Tübingen zwischen 1933 und 1945, in: *Die Universität Tübingen im Nationalsozialismus. Wiesing, Brintzinger, Grün, Julinger, Michel (Hrsg.), Stuttgart 2010, S. 321–350.*
- Veit (2006)** U. Veit, Notizen aus der Provinz. Zu den Anfängen ur- und frühgeschichtlicher Forschung an der Universität Tübingen, in: *Die Anfänge der ur- und frühgeschichtlichen Archäologie als akademisches Fach im europäischen Vergleich – The beginnings of academic pre- and protohistoric archaeology in a European perspective. J. Callmer / M. Meyer / R. Struwe / C. Theune (Hrsg.), Berliner Archäologische Forschungen 2, Rahden 2006, S. 95–116.*

Mit freundlicher Unterstützung durch:



VEREINIGUNG DER FREUNDE
DER UNIVERSITÄT TÜBINGEN
(UNIVERSITÄTSBUND) e.V.



TÜBINGER VEREIN ZUR FÖRDERUNG
DER UR- UND FRÜHGESCHICHLICHEN
ARCHÄOLOGIE e.V. (TÜVA)



PFahlbaumuseum
UNTERUHLDINGEN

Eberhard-Karls-Universität Tübingen

Institut für Ur- und Frühgeschichte und Archäologie des Mittelalters
Abteilung für Jüngere Urgeschichte und Frühgeschichte
Schloss Hohentübingen · 72070 Tübingen

Verwaltung und Studentensekretariat
Tel. 07071 / 29-72415, Fax 29-5269, hildegard.jensen@uni-tuebingen.de
www.wer-macht-geschichte.de